

Michael de Molinos.

Facsimiledruck nach einem zeitgenössischen Kupfer.

Es ist ein allgemeines Gesetz
Grundsatz in der mystischen Theo
Praxis vor der Theorie erworben
dass eine thatsächliche Ausübung
lichen Contemplation vorhanden
das Suchen nach Erkenntnis und
nach umfassendstem Verständniss
ginnt.

Der Grund unserer Seele, sollst Du wissen, ist der Ort unserer Glückseligkeit, dort zeigt uns der Herr Wunder, dort stürzen wir und verlieren uns selbst in das unermessliche Meer seiner unendlichen Güte, in welcher wir fest und unbewegt verbleiben. Dort wohnt das unvergleichliche Labsal unserer Seele und ihre erhabene und süsse Ruhe. — Ein demütiges und ergebenes Herz, welches zu diesem Grunde gelangt, sucht nach nichts anderem mehr, als nur Gott zu gefallen, und der heilige und liebende Geist lehrt sie alles durch seine süsse, erquickende Salbung.
Michael de Molinos.

Der geistige Führer.

Von

Michael de Molinos.

Wisse, dass obgleich äussere Einsamkeit viel dazu verhilft, den innern Frieden zu erlangen, doch der Herr diese nicht meinte, wenn er durch seines Propheten Mund sagte: (Hes. II, 14) „Ich will sie in die Einsamkeit führen und im Verborgenen mit ihr reden“: sondern er sprach von der innerlichen Einsamkeit, welche verbunden mit jener zur Erlangung des kostbaren Kleinodes des innern Friedens führt. Die innerliche Einsamkeit besteht im Vergessen der Kreaturen, in der Loslösung seiner selbst von ihnen, in einer vollkommnen Entäusserung von allen Zuneigungen, Wünschen, Gedanken und Eigenwillen. Dies ist die wahre Einsamkeit, wobei die Seele mit süsser, innerer Heiterkeit in den Armen ihres höchsten Gutes ruht. —

O, welch unendlicher Raum ist in einer Seele, welche zu dieser göttlichen Abgeschiedenheit gelangt ist! O, welche inneren, welche zurückgezogenen, welche verborgenen, welche umfassenden, unermesslichen Fernen breiten sich in der glücklichen Seele aus, welche einmal dahingekommen ist, wahrhaft einsam zu sein! Dort unterredet sich der Herr und verkehrt innerlich mit der Seele, dort erfüllt er sie mit sich selbst, weil sie leer ist, umhüllt sie mit Licht und mit seiner Liebe, weil sie nackend ist, hebt sie empor, weil sie erniedrigt ist und vereinigt sie mit sich und verwandelt sie, weil sie allein ist. —



O, wonnevolle Einsamkeit und Gleichnis ewiger Seligkeiten! O Spiegel, worin der ewige Vater immerdar erblickt wird! Mit Recht hat man dich Einsamkeit genannt, denn du bist so sehr allein, dass sich kaum eine Seele findet, welche nach dir sucht, welche dich liebt und dich kennt. O göttlicher Herr! Warum streben die Seelen nicht von der Erde nach dieser Herrlichkeit! Warum verscherzen sie sich ein so hohes Gut allein durch die Liebe zu erschaffenen Dingen und das Verlangen nach ihnen! O wie glücklich würdest du sein, gesegnete Seele, wenn du alles verliessest um Gottes willen! Suche einzig und allein ihn, verlange nach nichts als nur nach ihm; lass deine Seufzer nur ihm gelten. Wolle nichts, so wird dir nichts Beschwerde bereiten, und so du etwas Gutes begehrest, wie geistig es auch immer sei, thue es in solcher Weise, dass es dich nicht verstört, wenn du es nicht erlangen kannst.

Wenn du mit solcher Unabhängigkeit Gott deine weltentwandte, freie und abgeschiedene Seele übergiebst, so wirst du das glücklichste unter allen Geschöpfen der Erde, weil der Höchste in dieser heiligen Einsamkeit seine geheime Wohnung hat. In dieser Einöde und diesem Paradiese erfreuen wir uns des Verkehres mit Gott und nur in dieser innerlichen Zurückgezogenheit kann jene wunderbare, machtvolle und göttliche Stimme vernommen werden.

So du einzutreten wünschest in diesen irdischen Himmel, vergiss jede Sorge und jeden Gedanken; tritt aus dir selbst heraus, damit die Liebe Gottes in deiner Seele leben kann.

Lebe, soviel du vermagst, abgezogen von den Kreaturen, weihe dich gänzlich deinem Schöpfer und bringe dich ihm zum Opfer dar mit Frieden und Ruhe des Geistes. Wisse, dass, je mehr sich die Seele ihrer selbst entäussert, sie desto weiter in diese innere Einsamkeit eingeht und mit Gott bekleidet wird, und zu je grösserer Abgeschiedenheit und Leerheit ihrer selbst die Seele gelangt, umsomehr erfüllt sie der göttliche Geist. —

Es giebt kein gesegneteres Leben als ein einsames, weil in diesem glücklichen Leben sich Gott selbst ganz der Kreatur hingiebt und die Kreatur sich ganz ihrem Gott durch ein inniges und köstliches Liebesband. O wie wenige gelangen dazu, diese wirkliche Einsamkeit zu schmecken!

Damit die Seele wahrhaft einsam sei, sollte sie alle Kreaturen



und sogar sich selbst vergessen, sonst wird sie niemals Gott näher kommen können. Viele Menschen verlassen alles, kommen aber nicht los von ihren Neigungen, ihrem eigenen Willen und von sich selbst; daher werden so wenige dieser wahrhaft Einsamen gefunden. Denn solange die Seele nicht frei wird von eigener Begierde und Verlangen, von ihrem eigenen Willen, von geistigen Gaben, von der Ruhe sogar im Geiste selbst, wird sie niemals zu diesem hohen Glücke der innerlichen Einsamkeit gelangen können.

Schreite vorwärts, o gesegnete Seele, vorwärts zu dieser Glückseligkeit der innern Einsamkeit. Siehe, wie Gott dich ruft einzutreten in dein innerliches Zentrum, wo er dich erneuern, dich verwandeln, dich erfüllen, dich bekleiden und dir ein neues und himmlisches Königreich zeigen will, voller Freude, Friede, Genügen und Heiterkeit der Seele. —

Wir entnehmen das obige 12. Kapitel dem „geistigen Führer, welcher die Seele frei macht", des Michael de Molinos. Es ist dies das Werk eines hochentwickelten Mystikers um 1680, welches kürzlich in einer trefflichen deutschen Ausgabe von Georg Priem erschien. Das Büchlein hat zu allen Zeiten viele Freunde gehabt und wird sich auch in der neuen Ausgabe eines fleissigen Studiums erfreuen. „Die ganze Lehre von M. de Molinos", sagt Dr. Fr. Hartmann im Vorwort, „handelt von nichts anderem, als von einer Ergebung in den göttlichen Willen, d. h. nicht eine Ergebung in ein unbekanntes Nichts, sondern ein Aufgehen des persönlichen Willens im selbstbewussten Willen der Gottheit, die ohne jede menschliche Beihilfe in einem liebevollen und geläuterten Herzen sich offenbart."

Wir haben ein italienisches Kupfer aus dem Ende des 17. Jahrhunderts aufgefunden, auf dem die Gerichtsverhandlung gegen Molinos vom 3. Sept. 1687 in der Kirche Santa Maria Sopra Minerva in Rom, in der er gezwungen werden sollte seine Lehren zu widerrufen, abgebildet ist. Auf dem Folioblatt befindet sich links unten das Profilbild des Molinos, welches wir diesem Hefte in guter, etwas vergrösserter Faksimilereproduktion beigeben. Der übrige Teil des Bildes bietet wenig Interessantes. Die Verhandlung finden die Leser in der Vorrede der deutschen Ausgabe nach Estinnat ausführlich beschrieben.



Tolstoi-Litteratur.

Von
Paul Zillmann.

(Fortsetzung.)

Alle Weltanschauung verfolgt den Zweck, dem Bewusstsein eine Vorstellung von der Stellung, welche der Mensch in der Natur einnimmt, zu vermitteln. Die naturalistische Wissenschaft geht zu diesem Ende einen Weg, der sie zwingt, alle Formen des Daseins auf das Menschliche, Endlich-Sinnliche, Tierische zurückzuführen, und sieht infolgedessen im Menschen auch „nichts als die blos tierische Existenz". Wir sind in diesem Sinne nichts mehr als die etwas aufgebesserten Kinder des Bathybius Haeckelii, des gallertartigen Einsiedlers der salzigen Tiefe. Dieser im Wesen unreifen und unwissenschaftlichen Anschauung, (denn sie verlangt von ihren Gläubigen nichts weniger als den Glauben an „blinde, physikal.-chem. Kräfte, an die Plan- und Zwecklosigkeit des Weltalls") mit ihrem „berühmten" Stammbaum des Menschengeschlechts, steht die Weltanschauung der Geheimlehre*) gegenüber, welche die Abstammung des Menschen auf „göttliche Vorfahren" zurückführt und ihre Entwickelung aus geistig-göttlicher Kraft, dem göttlichen universellen Leben herleitet. Wir sind nach dieser Anschauung echte Kinder der universellen Vernunft, und dieser in vollem Masse teilhaftig, was auch in der Thatsache dieses Bewusstseins bereits gegeben ist. „Das Leben der Gottheit ist daher jedem in der eigenen lebendigen Vernunftanschauung als deren Leben unmittelbar gegeben." (Schmitt, S. 280.)

Gehen wir in dieser Betrachtung weiter, so erblicken wir in dieser Vernunftanschauung „in dem lebendigen Leuchten der Vernunftunendlichkeit", welches uns psychologisch durch das Gangliensystem etc. vermittelt wird, „die einzige göttliche Offenbarung". Wir wollen hier gleich einschalten, dass Tolstoi diese Begriffe nur im Allgemeinen gefasst hat, und wir erst durch H. P. Blavatskys Ge-

*) H. P. Blavatsky, die Geheimlehre. Deutsch von Dr. R. Froebe. 2 Bde. Lpzg. (60.—.)



heimlehre über die Grade und Stufen orientiert werden, in denen diese Offenbarung stattfindet. In der Darstellung der geistigen Hierarchie des Weltalls liegt ja auch die epochale Bedeutung der Geheimlehre H. P. Blavatskys.

Mit der Behauptung der Naturalisten, dass die als „schlechthin Unbegrenzbares, Unendliches gegebene lebendige Erscheinung eigentlich nur eine endliche, innerliche Erscheinung sei", und der Meinung, dass „uns unmittelbar und positiv die primitivsten, einfachsten Thatsachen der Natur, der primitivste Mechanismus der unorganischen Natur gegeben sei; dass uns ferner auf Grund dieser positivsten Erkenntnis die Natur der physikalischen, verwickelteren Erscheinungen, auf Grund derselben die chemischen Prozesse, die Natur der einfachsten Organismen und von diesen aufsteigend endlich die Natur der höheren Organismen erschlossen werden könne, während die Natur der Denkthätigkeit als der verwickeltsten organischen Funktion erst durch das Begreifen einer höchst verwickelten äusseren Zusammensetzung, durch das mechanische Werden höherer, organischer Formen erschlossen werden kann, über welches Werden eben die mechanische Entwicklungstheorie Aufschluss geben soll", trennen sich die Wege der beiden Weltanschauungen endgiltig.

Tolstoi behauptet, dass ein Erkennen auf solchem Wege unmöglich sei, „weil nicht das Erkennen der Natur dieses Primitivsten die eigentliche positive Erkenntnis sei, sondern eben das Erkennen dieses Reichsten, Höchsten, dass vielmehr alles Erkennen des Primitiven nur auf Grund der zweifellosen Anschauung und des Erkennens innerhalb der gegebenen einzig positiven Thatsache dieses Höchsten, dieser Vernunftanschauung, dieser unserer gegebenen, inneren Geistigkeit überhaupt möglich wird, und dass eben dies Primitive in seinem inneren Thatbestande eigentlich das Unbekannteste und Dunkelste sei etc." Unsere Erkenntnis vom Wesen unseres Lebens, die einzig mögliche Erkenntnis überhaupt, stellt sich also dar im „Bewusstsein von der Vernunft, oder besser im geistigen oder vernünftigen Bewusstsein, in der Vernunftanschauung". Wir kommen bei der untersuchung des Inhaltes dieser Erkenntnis, wie sie Tolstoi und Schmitt darstellen, zu einem weiteren Congruenzpunkt mit der Geheimlehre.

Der Ausspruch „die Natur geometrisiert immer" ist eine der fundamentalsten und weittragendsten Wahrheiten des Okkultismus.



In der archäischen Weisheit gilt die Geometrie als die fünfte göttliche Wissenschaft, als der fünfte Schlüssel zur universalen esoterischen Sprache und Symbologie. „Es giebt“, sagt H. P. B. (I, 124) „ein nicht nur dem Urstoffe, sondern auch der manifestierten Materie unserer Erscheinungsebene innewohnendes Gesetz, nach welchem die Natur ihre geometrischen Formen und sodann auch ihre zusammengesetzten Elemente in Wechselbeziehung bringt, und innerhalb dessen auch kein Platz für Zufall oder Glücksfall ist. Die Kenntnis dieses Gesetzes ist es, die dem Arhat seine Siddhis (magische Kräfte) oder verschiedenen Phänomene auszuführen gestattet und hilft, wie Disintegration von Materie, Beförderung von Gegenständen von einem Ort zu einem Andern etc.“

In ähnlicher Weise äussern sich alle Initiirten über den Wert und das Wesen der Geometrie, zu der H. P. B. sogar noch eine Metageometrie hinzufügt. Hervorragende Hinweise auf diese Lehren finden wir auch in St. Martin's nachgelassenem Werke „von den Zahlen“, doch würde uns ein Eingehen darauf hier zu weit führen.

Schmitt sagt nun, sich diesen Ideen völlig anschliessend:

„In der That wird auch bei unlebendiger, schattenhafter Anschauung der eigenen Vernunftthätigkeit dies menschliche Erkennen sich auf das schemenhafte Auffassen von zahllosen Variationen geometrischer Gestaltung und den noch viel unbestimmteren Schemen der Abstraktion beschränken, die sich in der Form arithmetischer Grössen aus der ursprünglich anschaulichen Auffassung solcher Grössen ergeben. Indem die Gegenstände der sinnlichen Anschauung und der sinnlichen Vorstellung sich mit solchen Variationsphasen, solchen schattenhaften*) Grundlinien der geometrischen Anschauung decken, werden sie im Kreise dieses ins Unbegrenzbare gehenden Variierens, das heisst denkend bestimmt in einem innerlichen Universum, dessen unendlich reichen Formen sich alle Formen der sinnlichen Wahrnehmung anschmiegen müssen, indem ja eben aller Wechsel sinnlicher Gestaltung hier vorgebildet und vorhergesehen ist.“

Damit wäre denn Schmitt glücklich im Okkulten gelandet. Er

*) Da Schmitt keine okkulte Entwickelung durchgemacht hat, so erscheinen diese Bilder seiner Intuition natürlich schattenhaft. Dem geschulten Okkultisten sind sie klare Formen, die einer geeigneten Untersuchung ebenso objektiv standhalten, wie dem wissenschaftlichen Forscher das Präparat.



erkennt die Notwendigkeit einer Daseinsebene, auf der die idealen Bilder der grobstofflichen Erscheinungen sich entwickeln, ehe sie bis zur sichtbaren Verdichtung gelangen. Dies ist der Äther, die „Verkleidung von Akasha der anima mundi oder der Mutter des Kosmos“, das fünfte Element der Geheimlehre oder, wie wir es allgemein bezeichnen, die Astralebene.

Die Wissenschaft beschäftigt sich nur mit den verdichteten Erscheinungen, nicht mit ihren astralen Urbildern und findet infolgedessen keinen Zusammenhang zwischen den Erscheinungen. Das hat zu der besonders in Frankreich (neuerdings auch in Deutschland) propagierten positivistischen Philosophie geführt, die schliesslich darin gipfelt: dass wir zu einer Erkenntnis der Wahrheit gar nicht kommen könnten, nur zu einer relativ beschränkten Kenntnis einzelner Thatsachen.

Tolstois Anschauung ist der Gegensatz dazu. Er schaut „die Allheit als lebendiges Ganzes an, welches sich als dies Ganze mit einem Schlage manifestiert und so göttliches Leben, Leben der Vernunftunendlichkeit ist; die endlichen, sinnlich begrenzten Manifestationen dieser Allheit sind nur verschwindende Momente innerhalb der Bethätigung dieses unendlichen, schöpferischen Ganzen, müssen also nicht bloss eines aus dem anderen, sondern vor allem aus diesem schöpferischen Ganzen begriffen werden.“ Dieses Ganze ist aber potentiell in unserem Inneren, in unserer Vernunft enthalten und wird als solches in uns im Laufe der Entwickelung bewusst.

Schmitt wendet sich dann der Frage zu, „in welchem Sinne die eigentliche Erklärung des Organischen aus dem allumfassenden, vernünftigen, aus dem göttlichen Leben, nicht aber aus dem mechanischen Spiele endlich sinnlicher Gebilde unter dem Walten des vernunftlosen Zufalls, wie die moderne Wissenschaft will, erfolgt.“

Wir müssten den zehnfachen Raum zur Verfügung haben, wollten wir den Parallelismus der Tolstoi-Schmitt'schen Auffassung in diesem Punkte in weitere Parallele mit der Geheimlehre stellen, wir beschränken uns deshalb auf kurze Andeutungen.

Schmitt zieht die interessante Entdeckung Prof. G. Jägers heran, der nachgewiesen hat, „dass die formbildenden Elemente in den Zellen überhaupt und hier insbesondere in den Keimzellen die Zellenkerne, das sogenannte Nukleïn ist, und dass die Grundbedingung



der Zeugung die chaotische Auflösung der Zellenkerne der zusammengewachsenen Keimzellen der Eltern ist. Also nicht irgend eine feste Formbildung setzt die Natur voraus, sondern ganz augenscheinlich die chaotische Auflösung der gegebenen Formelemente, die sich in ganz unregelmässigen Wölkchen auflösen. Die Auflösung, die Verneinung aller gegebenen Form der Keimzellen ist die Grundbedingung der Zeugung."

Also die Natur bietet dem im Äther vorlebenden Seelenwesen eine für seine Willens- resp. Triebrichtung nahezu homogene, einem event. eintretenden Impuls willig nachgebende Materie zur Bildung eines materiellen Vehikels! Angesichts dieser Thatsache dürfte es unabweislich sein, den Schritt zur seelischen Belebung der Materie, zur Reinkarnation u. v. A. zu thun, dürfte die Anerkennung der Geheimlehre eine logische Notwendigkeit werden. Die naturalistische und materialistische Anschauung steht dieser Thatsache ja ohne jede vernünftige Erklärung gegenüber.

Wir gehen dann noch mit Schmitt ein Stück Weges zusammen auf Seite 290, 91, wo er jenes Reich, was über der grobmateriellen Ebene als „dies unermesslich Feine der Schwingung, dies Differenziale, welches existiert neben und über dem groben, messbaren, sinnlich wahrnehmbaren Schwingen, das unermesslich Feine, das als solches ins unermesslich Grosse geht", bezeichnet. Dies entspricht der göttlichen Offenbarung auf der Ebene der Tattwas mit ihren gradweisen ätherischen Verdichtungen. Für den Okkultisten eröffnen sich in dieser Richtung schier unerschöpfliche Perspektiven, das Reich der postmortalen Zustände, die feinstofflichen Schwingungen Buddhi's bis zur ewigen Ruhe des Parabrahman. Was er aber in sorgfältiger Systematik untersucht, das wirft Schmitt alles in einen Topf und setzt einander gleich: „Unendlichkeit, Ewigkeit, Unermessliches, Unbegrenzbares, Vernunftgesetz, Gedanke, Geisteslicht, lebendige Vernunftanschauung, allumfassendes Leben, Liebe, Gottheit."

Hier vermissen wir das differenzierende Denken der Geheimlehre schmerzlich.

Conform gehen wir dann wieder mit Schmitt, wenn er (Seite 297) fortfährt:

„Die formbildenden Schwingungen der Organisationen haben bei dem ungeheueren Reichtum ihrer Gliederungen nicht Raum in



den Keimstoffen, sie haben jedoch Raum im grossen All, dessen eigentümliche, unmessbar feine, differenziale Schwingungen sie bilden. Die organische Thätigkeit ist kosmische Funktion. (Man ziehe hierzu Strophe VII 1 u. ff. des ersten Teiles der Stanzen des Dzyan heran: „Das Leben ist eher da als die Form, und das Leben überdauert das letzte Atom (VII, 2).)

„Aber nur dem bildsamsten, feinsten, in höchst verwickelter chemischer Verbindung in labilem Gleichgewicht sich befindenden schweren Stoffe können diese unmessbar feinen, differenzialen Schwingungen ihre Bewegungsweise, ihre Formgliederungen einprägen. Diese Bedingungen erfüllt das Protoplasma."

Es wächst also aus dem geistigen eine Ätherform, die eine physische Darstellung sucht. H. P. Blavatsky sagt bei Besprechung dieses Vorganges, in Bezug auf die Entstehung des Menschen (der ja nach den Lehren der „Wissenschaft" buchstäblich „aus dem Staub der Erde" gebildet sein soll), nachdem sie dem Begriff der Urzeugung eine wissenschaftlich annehmbare Form gegeben hat:

„Jene Materialisten, welche sich geneigt fühlen, die Theorie vom „Selbstexistierenden", vom „Selbstgeborenen Himmlischen Menschen", der als ein ätherischer, astraler Mensch dargestellt wird, geringschätzend zu betrachten, müssen selbst einen Neuling im Okkultismus entschuldigen, wenn er seinerseits über einige Spekulationen des modernen Denkens lacht. Nachdem sehr gelehrt bewiesen wurde, dass das ursprüngliche Protoplasmaklümpchen (Moner) weder Tier noch Pflanze ist, sondern beides, und dass es keine Ahnen unter den einen oder den andern von diesen hat, weil eben dieses Moner als ein Ausgangspunkt für alle organisierte Existenz dient, wird uns schliesslich gesagt, dass die Moneren ihre eigenen Ahnen sind. Das mag sehr wissenschaftlich sein, aber es ist auch sehr metaphysisch; für den Okkultisten sogar zu metaphysisch."

Ohne die Beseelung der Materie bleibt uns die Existenz des Lebens ein ewiges Rätsel, treten wir aber, überzeugt durch die glänzende Beweisführung der Geheimlehre, zu ihrer Anschauung über, so verlieren die Rätsel des Lebens ihre Unlösbarkeit. Wir folgen wiederum Schmitt:

„Aber auch diesen feinsten und bildsamsten Stoff (Protoplasma), dessen Teilchen, im labilen Gleichgewicht stehend, schon unmess-



bar feinen Eindrücken nachgeben, können diese differenzialen Schwingungen nur sehr langsam, nur sehr allmählich in ihre Form überführen, sozusagen für ihre Thätigkeitsweise durchsichtig machen. Und auch hier werden die relativ gröberen Grundschwingungen und die gröberen primitiveren Umrisse viel früher eingeprägt, als das System der übereinander gebauten, immer feineren Obertöne dieser Schwingungen".

Demnach entstehen die niederen Formen, resp. Gattungen eher als die höheren. —

Der Gegensatz zwischen materialistischer Wissenschaft einerseits und Tolstoi und Blavatskyscher Lehre andererseits findet bei Schmitt seinen Ausdruck in der Gegenüberstellung von Moses und Darwin: „Der Anschauung des Moses (d. h. der uralten Weisheit) entsprechend erscheinen die organischen Arten als Ausfluss der Bethätigung des ursprünglich unendlichen, des göttlichen Lebens, des Alllebens der Vernunft, als Ausfluss des göttlichen Gedankens in seiner Verwirklichung im All oder in seiner Allgewalt".

„Der Anschauung Darwins entsprechend gehen die organischen Arten aus dem allmählichen Aufsteigen primitiver sinnlich-endlicher Gebilde hervor, die durch günstigen Zufall gefördert, im Kampfe ums Dasein sich zu immer verwickelteren Formen der Existenz emporschwingen. Es baut sich so aus dem einfach Mechanischen in immer höherer Verwickelung die Reihenfolge der Wesen auf bis zum Menschen und erscheinen daher notwendig auch die Funktionen des Geistes und des vernünftigen Denkens nur als verwikkelte Zusammensetzungen innerhalb endlich sinnlicher Gebilde." —

„Wir müssen daher Tolstoi recht geben, wenn er, mit unerhörter Kühnheit der stolzen modernen Wissenschaft Trotz bietend, der Weisheit der Vorwelt, wenn er Moses recht giebt Darwin gegenüber!"

Diese Hinweise mögen genügen, unseren Lesern den hohen Wert des Schmitt'schen Buches zu zeigen und zugleich auf die Wichtigkeit der Blavatsky'schen Geheimlehre hinzuweisen. — Gehen wir nun zu den Schriften Tolstois selbst über.

(Schluss folgt.)



Die Wechselbeziehung der Tattvas und Prinzipien.

Von

Rama Prasad.

Akâsha ist das bedeutendste aller Tattvas. Es muss, naturgemäss, jedem Zustandswechsel auf jeder Lebensebene vorausgehen und folgen. Ohne dasselbe kann es keine Manifestation oder kein Aufhören der Formen geben. Aus Akâsha kommt jede Form und in Akâsha lebt jede Form. Akâsha ist voller Formen in ihrem potentiellen Zustande. Es liegt zwischen jeden zwei der fünf Tattvas und zwischen jeden zwei der fünf Prinzipien.

Die Evolution der Tattvas ist immer ein Teil der Entwicklung einer bestimmten Form. Für Ishvara ist die Manifestation der Urtattvas mit dem bestimmten Zweck verbunden, dem, was wir Körper nennen, eine prakritische Form zu geben. Im Busen des unendlichen Parabrahma sind unzählige solcher Centren verborgen. Ein Centrum nimmt einen gewissen Teil des Unendlichen unter seinen Einfluss, und hier sehen wir zuerst von allen das Akâsha Tattva ins Dasein kommen. Die Ausdehnung dieses Akâsha begrenzt die Ausdehnung des Universums; und aus ihm kommt Ishvara. Zu diesem Zwecke kommt aus diesem Akâsha das Vâyu Tattva. Dies durchdringt das ganze Universum und hat ein gewisses Centrum, welches dazu dient, den ganzen Raum zusammen zu halten und als ein Ganzes von anderen Universen (Brahmândas) zu trennen.

Es ist bereits erwähnt worden und wird weiterhin noch ausführlicher erklärt werden, dass jedes Tattva eine positive und eine negative Phase hat. Es ist auch aus der Analogie der Sonne ersichtlich, dass vom Zentrum entferntere Stellen zu näheren negativ sind. Wir können sagen, dass sie kühler sind als jene, da wir später sehen werden, dass Hitze nicht allein eine Eigenheit der



Sonne ist, sondern dass alle höheren Zentren eine grössere Fülle von Hitze haben, als selbst die Sonne.

In dieser brahmischen Sphäre von Vayu, ausgenommen der Raum in der Nähe des parabrahmischen Akâsha, wird auf jedes Atom des Vayu von einer entgegengesetzten Kraft zurückgewirkt. Die entferntere und daher kühlere wirkt auf die nähere und daher heissere. Die gleichen und entgegengesetzten Schwingungen derselben Kraft durchstreichen einander kreuzweise und beide gehen zusammen in den âkâshischen Zustand über. So wird, während ein Teil dieses Raumes mit dem brahmischen Vayu wegen des beständigen Ausströmens dieses Tattvas aus dem parabrahmischen Akâsha erfüllt bleibt, der Rest rapid in Akâsha verwandelt. Dieses Akâsha ist die Mutter des brahmischen Agni Tattva. Das Agni Tattva, welches gleichartig wirkt, giebt durch ein anderes Akâsha dem Apas das Dasein, und ebenso dem Prithivî. Dieses brahmische Prithivî enthält auf diese Weise die Eigenschaften aller vorhergehenden Tattvas neben einem Fünftel seiner eigenen.

Die erste Stufe des Universums, der Ozean psychischen Stoffes, ist nun in seiner Vollständigkeit ins Dasein gekommen. Dieser Stoff ist natürlich sehr, sehr fein und hat absolut nichts Grobes im Vergleich zum Stoff der fünften Ebene. In diesem Ozean leuchtet die Intelligenz Ishvaras, und dieser Ozean mit allem, was in ihm manifestiert sein mag, ist das selbstbewusste Universum.

In ihm sind, wie vorher, die entfernteren Atome zu den näheren negativ. Daher, ausgenommen ein gewisser Raum, der mit dem psychischen Prithivî, wegen der beständigen Ergänzung dieses Elements von oben, erfüllt bleibt, beginnt sich der Rest in ein Akasha zu verwandeln. Dieses zweite Akasha ist voll von sogenannten Manus in ihrem potentiellen Zustand. Die Manus bilden auf diese Weise viele Gruppen gewisser geistiger Formen, die Ideen der verschiedenen Genera und Species des Lebens, die später erscheinen werden. Wir haben mit einer derselben zu thun.

Angetrieben durch den evolutionären Lauf des grossen Atems, kommt Manu aus Akâsha auf dieselbe Weise, wie Brahma aus dem parabrahmischen Akâsha. Zuerst und am höchsten in der geistigen Sphäre steht Vayu, und dann kommen in regelmässiger Ordnung Tejas, Apas und Prithivî. Dieser geistige Stoff folgt denselben



Gesetzen und fängt ebenso an in den dritten âkâshischen Zustand überzugehen, welcher voll unzähliger Sonnen ist. Sie entstehen auf dieselbe Weise und beginnen nach demselben Plan zu wirken, welcher hier verständlicher als oben sein wird.

Jeder kann hier für sich selbst bezeugen, dass die entfernteren Teile des Sonnensystems kühler als die näheren sind. Jedes kleine Atom von Prâna ist verhältnismässig kühler als das ihm nächste nach der Sonne zu. Daher durchstreichen gleiche und entgegengesetzte Schwingungen einander. Nachdem ein gewisser Raum in der Nähe der Sonne mit den Tattvas von Prana erfüllt bleibt, die beständig von der Sonne aus ergänzt werden, geht der Rest des Prana in den akashischen Zustand über.

Es mag hier erwähnt werden, dass das ganze Prana aus unzähligen, kleinen Punkten besteht. Von diesen Punkten werde ich in Zukunft als von Trutis sprechen und möchte noch vorausschicken, dass es diese Trutis sind, welche auf der irdischen Ebene als Atome (Anu oder Paramânu) erscheinen. Man kann von ihnen als Sonnen-Atomen sprechen. Diese Sonnen-Atome gehören je nach dem Vorherrschen eines oder mehrerer der wesentlichen Tattvas verschiedenen Klassen an.

Jeder Punkt des Prana ist ein vollkommenes Bild des ganzen Ozeans. Jeder andere Punkt wird in jedem Punkte dargestellt. Jedes Atom hat daher, als rein wesentliches, alle vier Tattvas in verschiedenen Proportionen, je nach seiner Stellung zu den anderen, in sich. Die verschiedenen Klassen der Sonnen-Atome erscheinen der irdischen Ebene als die verschiedenen Elemente der Ebene.

Das Spectrum jedes irdischen Elementes offenbart die Farbe oder die Farben des vorherrschenden Tattva oder der Tattvas eines Sonnen-Atoms jener Substanz. Je grösser die Hitze, der eine Substanz unterworfen ist, desto mehr nähert sich das Element seinem Sonnen-Zustand. Hitze zerstreut, solange sie wirkt, die irdischen Hüllen der Sonnen-Atome.

Das Spectrum des Natrium zeigt uns so die Gegenwart des gelben Prithivî; das des Lithium das rote Agni und das gelbe Prithivî; das des Caesium das rote Agni, die grüne Beimischung, das gelbe Prithivî und das blaue Vayu. Rubidium zeigt rot, orange, gelb, grün und blau, d. h. das Agni, Prithivî und Agni, Prithivî, Vayu und Prithivi,



und Vayu. Diese Klassen der Sonnen-Atome, die alle zusammen den weiten Raum des Sonnen-Prana aufbauen, gehen in den akashischen Zustand ein. Während die Sonne eine beständige Ergänzung dieser Atome bewahrt, gehen jene durch den akashischen Zustand auf der anderen Seite in das planetarische Vayu. Bestimmte abgemessene Teile des Sonnen-Akasha trennen sich natürlich von anderen je nach der unterschiedlichen Schöpfung, die in jenen Teilen erscheinen wird. Diese Teile des Akasha werden Lokas genannt. Die Erde selbst ist ein Loka, Bhûrloka genannt. Ich werde die Erde zur weiteren Illustration des Gesetzes nehmen.

Jener Teil des Sonnen-Akasha, welcher die unmittelbare Mutter der Erde ist, giebt zuerst dem irdischen Vayu das Dasein. Jedes Element ist nun in dem Zustand des Vayu Tattva, das wir nun gasförmig nennen können. Dieses Vayu Tattva ist sphärisch in der Form, und so trägt der gasförmige Planet gleiche Konturen. Das Zentrum dieser gasförmigen Sphäre hält um sich herum die ganze Gasfläche zusammen. Sobald diese gasförmige Sphäre ins Dasein tritt, ist sie unter anderem folgenden Einflüssen unterworfen:

1. Der Einwirkung der Sonnenhitze.
2. Dem inneren Einfluss der entfernteren Atome auf die näheren und vice versa.

Der erste Einfluss hat eine doppelte Wirkung auf die gasförmige Sphäre. Er teilt der näheren Hemisphäre mehr Hitze mit, als der entfernteren. Die Luft an der Oberfläche der näheren Hemisphäre, welche eine gewisse Menge Sonnenkraft angenommen hat, steigt zur Sonne auf. Kühlere Luft von unten nimmt ihren Platz ein. Aber wohin geht die Luft von der Oberfläche? Sie kann nicht über die Grenze der Erdsphäre hinaus, die von Sonnen-Akasha umgeben ist, durch welches ein Zufluss von Sonnen-Prana kommt. Sie beginnt daher sich im Kreise zu drehen und bildet so eine rotierende Bewegung in der Sphäre. Dieses ist der Ursprung der Rotation der Erde um ihre Axe.

Da eine gewisse Summe der Sonnenkraft der gasförmigen Erdsphäre mitgeteilt wird, so erreicht der Antrieb dieser nach oben gehenden Bewegung wieder das Zentrum selbst. Daher bewegt sich jenes Zentrum selbst und mit ihm die ganze Sphäre nach der Sonne zu. Es kann jedoch nicht in dieser Richtung weiter gehen,



denn eine engere Annäherung würde jenes Gleichgewicht von Kräften zerstören, welches der Erde ihre besonderen Eigenschaften giebt. Ein Loka, welcher der Sonne näher ist, als unser Planet, kann nicht dieselben Lebensbedingungen haben. Während die Sonne die Erde zu sich anzieht, halten jene Gesetze, welche die Erde errichtet haben, und nach welchen sie sich Zeitalter hindurch drehen muss, dieselbe in der Sphäre, die sie ihr vorgezeichnet haben. So treten zwei Kräfte in Thätigkeit. Von der einen angezogen, würde die Erde nach der Sonne fliegen; von der anderen zurückgehalten, muss sie bleiben, wo sie ist. Dieses sind die centrifugalen und centripetalen Kräfte, und ihre Thätigkeit bewirkt die jährliche Umdrehung der Erde.

Zweitens endet die innere Thätigkeit der gasförmigen Atome auf einander in der Verwandlung der ganzen, gasförmigen Sphäre mit Ausnahme des oberen Teiles, in den âkâshischen Zustand. Der âkâshische Zustand gebiert den feurigen (zum Agni Tattva gehörig) Zustand des Erdstoffes. Dieser verwandelt sich auf gleiche Weise in Apas und dieses wieder in Pritivî.

Derselbe Prozess waltet im Wechsel des Stoffes, mit dem wir nun bekannt sind. Ein Beispiel wird das ganze Gesetz besser illustrieren.

Nehmen wir Eis. Es ist fest, oder, wie es die Wissenschaft des Atems nennen würde, im Zustande des Prithivî. Eine Eigenschaft des Prithivî-Tattva ist, wie der Leser sich noch erinnern wird, zusammenhängend widerstehend. Jetzt lassen wir Hitze auf das Eis einwirken. Die Hitze, wie sie in das Eis eingeht, wird durch das Thermometer angezeigt. Wenn die Temperatur 78 ⁰ F. erreicht, verändert das Eis seinen Zustand. Aber das Thermometer zeigt nicht länger denselben Hitzegrad an; 78 ⁰ Hitze sind latent geworden.

Nun wollen wir 536 ⁰ Hitze auf ein Pfund kochendes Wasser anwenden. Wie allgemein bekannt ist, wird diese grosse Quantität Hitze latent, während das Wasser in einen gasförmigen Zustand übergeht.

Nun wollen wir den umgekehrten Prozess verfolgen. Wir lassen eine bestimmte Summe Kälte auf das gasförmige Wasser wirken. Wenn die Kälte intensiv genug wird um der Hitze, welche dasselbe im gasförmigen Zustand hält, entgegen zu wirken, geht der Dampf in den akashischen Zustand und von da in den Tejas-Zustand über.



Es ist nicht notwendig, dass der ganze Dampf mit einem Male in den nächsten Zustand geht. Der Wechsel geht allmälig vor sich. Wie das Kalte nach und nach in Dampf übergeführt worden ist, so ist die Tejasveränderung nach und nach in und durch die Vermittelung des Akasha sichtbar geworden, in welchen es während der Latenz übergeführt war. Das wird am Thermometer angezeigt. Wenn das Ganze in den feurigen Zustand übergegangen ist und das Thermometer 536° angezeigt hat, tritt das zweite Akâsha ins Dasein. Aus diesem zweiten Akâsha kommt der flüssige Zustand bei derselben Temperatur, die ganze Hitze ist in den akâshischen Zustand übergegangen und wird daher nicht mehr vom Thermometer angezeigt.

Wenn man Kälte auf diese Flüssigkeit anwendet, fängt die Hitze wieder an herauszukommen und, wenn sie 78° erreicht, die Hitze heraus und durch Akasha gekommen ist, in welches sie übergegangen war, so ist die ganze Flüssigkeit in feurigen Zustand übergegangen. Hier fängt sie wieder an in Akasha überzugehen. Das Thermometer fällt und aus Akasha geht es allmälig in den Prithivî-Zustand des Wassers — Eis über.

So sehen wir, dass ausgegebene Hitze durch den Einfluss der Kälte in den akashischen Zustand übergeht, der das Substratum einer höheren Phase wird, und die Hitze, welche absorbiert wird geht in einen anderen akashischen Zustand über, der das Substratum einer niederen Phase wird.

Auf diese Weise verwandelt sich die gasförmige Erdsphäre in ihren jetzigen Zustand. Das oben beschriebene Experiment zeigt viele wichtige Wahrheiten über die Beziehung dieser Tattvas zu einander.

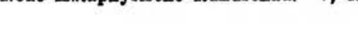
Vor allem erklärt es jene sehr wichtige Behauptung der „Wissenschaft des Atems“ welche sagt, dass jeder nachfolgende tattvische Zustand die Eigenschaften aller vorhergehenden hat. So sehen wir, dass, wenn auf den gasförmigen Zustand des Wassers durch Kälte eingewirkt wird, die latente Hitze des Dampfes aufgehoben wird und in den akashischen Zustand übergeht. Das kann aber nur der Fall sein, wenn gleiche und entgegengesetzte Schwingungen derselben Kraft sich immer einander aufheben, und das Resultat ist Akasha. Aus diesem kommt der Tejas-Zustand des Stoffes.



Das ist jener Zustand, in welchem die latente Hitze des Dampfes offenbar wird. Man wird beobachten, dass dieser Zustand keinen Bestand hat. Die Tejas-Form des Wassers, wie auch jeder anderen Substanz, kann nicht andauern, weil der grössere Teil irdischen Stoffes in den niederen und daher negativeren Zuständen des Apas und Prithivî ist, und wenn aus irgend einer Ursache eine Substanz in den Tejas-Zustand übergeht, fangen die umgebenden Gegenstände sofort an mit solcher Stärke darauf zurückzuwirken, dass sie in den nächsten akâshischen Zustand übergeht. — Jene Dinge, welche jetzt in dem normalen Zustand des Apas oder Prithivî leben, finden es ganz gegen ihre Daseinsgesetze, ausgenommen unter äusserem Einfluss, im Tejas (feurigen) Zustand zu bleiben. So hat ein Atom gasförmigen Wassers, bevor es in den flüssigen Zustand überging, schon in den drei Zuständen verharrt, dem akashischen, dem gasförmigen und dem Tejas. Es muss daher alle Eigenschaften der drei Tattvas haben und hat sie zweifellos auch. Es bedarf nur beharrenden Widerstandes, und das ist die Eigenschaft des Prithivî Tattva.

Wenn nun dieses Atom flüssigen Wassers in den eisigen Zustand übergeht, was sehen wir dann? Alle Zustände, die vorhergegangen sind, müssen sich wieder zeigen. Kälte wird die latente Hitze des flüssigen Zustandes aufheben und der akashische Zustand wird herauskommen. Aus diesem akashischen Zustand wird sicher der gasförmige kommen. Dieser gasförmige (Vâyava) Zustand ist durch kreisförmige und andere Bewegungen, welche durch den Einfluss der Kälte in dem flüssigen Körper hervorgerufen werden, erwiesen. Die Bewegungen sind jedoch nicht von langer Dauer, und wenn sie aufhören (in den akashischen Zustand übergehen), folgt der Tejas-Zustand. Auch dieser währt nicht lange, und da er in Akasha übergeht, tritt Eis in Erscheinung.

Man kann leicht sehen, dass alle vier Zustände des irdischen Stoffes in unserer Sphäre existieren. Der gasförmige (Vâyava) ist in dem, was wir jetzt Atmosphäre nennen, enthalten; der feurige (Tejas) ist die normale Temperatur des Erdenlebens; der flüssige (Apas) ist der Ozean; der feste (Parthiva) ist die terra firma. Keiner dieser Zustände jedoch existiert vollständig getrennt von den anderen. Jeder einzelne dringt beständig in das Reich des anderen ein, und



so ist es schwierig ein Stück Raum zu finden, das nur mit Stoff in einem Zustand angefüllt ist. Zwei aneinander grenzende Tattvas sind stets in höherem Masse mit einander vermischt als jene, die durch einen Zwischenzustand von einander getrennt sind. So wird man Prithiví in grösserem Masse mit Wasser vermischt finden, als mit Agni und Vayu, Apas mehr mit Agni als mit Vayu und Vayu wieder mehr mit Agni, als mit einem anderen Zustand. Aus dem Vorhererwähnten geht hervor, dass nach der Wissenschaft des Atems die Flamme und andere leuchtende Körper auf der Erde nicht in dem irdischen Tejas = (feurigen) Zustand sind. Sie sind in oder nahe dem Sonnen-Zustand des Stoffes.

(4. Artikel: Prana folgt.)

Um Erfolg zu haben, müssen wir mutig sein. Mut entspringt aus der Festigkeit des Willens. Ein fester Wille wird durch ernsten Gedanken geboren. — Wir streben eifrig nach Erfolg in allen Prüfungen, hoffen angesichts von Enttäuschungen, leuchten, selbst wenn Finsternis uns umgiebt Wir wissen, wir sind Meister unseres eigenen Schicksals. Wir wollen uns nicht durch Entmutigungen, dunkle Voraussagen und böse Eingebungen irre machen lassen. Unser Geist ist auf den Triumph der Wahrheit gerichtet. Wir wissen, wir werden in allen rechten Unternehmungen Erfolg haben — weil unser Geist auf Erfolg gerichtet ist. Wir wissen, dass der Gedanke allmächtig ist. Wir wollen recht denken, damit wir recht leben. Heute bannen wir aus unserem Geiste jeden Gedanken an Kummer, Sorge, Missgeschick, an alles, was unser Vorwärtsstreben hindern will in unseren Herzen und in der Welt. — Wir sehen das Licht, wir gehen dem Tage entgegen — wir folgen dem Zeichen des Sieges. — Wir sind mit Mut und Zuversicht gerüstet und unser Hoffnungsstrom steht hoch über uns. — Nichts kann uns schrecken. — Wir sind Kinder des Lichts. Wir hören die Wahrheit und werden der Wahrheit gehorchen. —

Rev. H. Frank.

Der Zobelpelz.

Aus den Visionen Amens.

(Schluss.)

Während die letzte Gruppe den Tempel verliess, fühlte ich mich plötzlich gegen Westen hinweggetragen wie auf einer karminroten und violetten Wolke, und ehe ich mich an das Fremdartige meiner Luftreise gewöhnen konnte, schwebte ich über der Stadt Rom und wurde auf dem esquilinischen Hügel niedergelassen, nahe dem Corinthischen Thore von weissem Marmor, welches eine Bronze-Statue der Heiligen Jungfrau überragt.

Es war am Morgen des Ostertages; alle Glocken der dreihundertsechsundsechzig Kirchen und Kapellen der alten Kaiserstadt riefen die Getreuen zur Messe. Während ich die Menge in die Basilika der Santa Maria Maggiore strömen sah, wurde meine Aufmerksamkeit durch die Ankunft eines schlichten Coupé's gefesselt, das von einem prächtigen Vollblutpferde gezogen wurde. Leichtfüssig sprang der Diener ab, öffnete den Schlag, und ich sah eine schöne Italienerin aussteigen, deren kostbares Kleid fast vollständig von einem Zobelpelz verdeckt war. Ich erkannte ihn sogleich als den Mantel, mit welchem ich im Palaste des fernen Ostens Tao seine Weisse Lilie umhüllen sah.

„Wer ist diese Dame?“ fragte ich einen der Leibjäger, welche den Weg versperrten.

„Es ist die junge Frau des Generals, Graf Salvoni d*** erwiderte er; „sie ist erst einige Monate verheiratet; ihre Toilette beschäftigt alle Journale der Welt.“

„Und warum das?“

„Um ihres Ursprungs willen. Die ganze Vorderbahn ihres Brautkleides aus weisser Seide ist mit gestickten Lilien besetzt,



deren Blätter durchbrochen und die Staubfäden mit echten Perlen besetzt sind; ihr Schleier war mit Perlennadeln gehalten, und dazu der kostbare Zobelpelz, und alles, sagt man, kommt aus Peking; man ist sicher, dass der Kommandant, jetzt General Salvoni de*** beim Plündern eines Palastes geholfen hat, von wo diese Wunderwerke stammen. Er ist, nachdem er einige Monate in Afrika war, zwar verwundet, aber mit Ruhm und Ehren ausgezeichnet zurückgekehrt und hatte das Glück, die Hand eines schönen und vornehmen jungen Mädchens zu gewinnen, die eben erst in die grosse Welt eintrat. Es ist die stattliche Dame, die Sie soeben in die Kirche gehen sahen, und die ihre Frömmigkeit mit grossem Geschick zur Schau stellt."

Der schönen Gräfin folgend, betrat auch ich die Kirche, wo die Menge dicht gedrängt stand. In einem der Priester, der am Altar des Herrn die Messe las, erkannte ich sofort den ehrwürdigen Vater, welcher über die chinesischen Angelegenheiten berichtete.

Je nach dem Rang näherten sich die Gläubigen dem Altar, um dann wieder nach ihren Plätzen zurückzukehren. Bald kam auch die Reihe an die junge Gräfin. Sie verliess ihren Betstuhl, aus alter Eiche und mit Sammet bekleidet, und näherte sich; aber als sie zur Balustrade kam, erleuchtete plötzlich ein feuriger Blitz alle Herrlichkeiten der Basilica, dumpfes, tiefes Rollen des Donners folgte, das ganze Gebäude erschütterte in seinen Grundfesten; und als der Geistliche die Hostie zwischen die geöffneten Lippen der jungen Frau legte, vollzog sich ein Wunder! Der Kelch auf dem Altar wurde wie von einem bläulichen Lichte emporgehoben und einige Tropfen seines Inhaltes fielen auf das Futter des Zobelpelzes, auf dieselbe Stelle, wo noch der Fleck des Blutes zu sehen war, welches die arme Weisse Lilie in ihrem letzten verzweifelten Kampf verloren hatte. In demselben Augenblick war der ganze Mantel mit Blut bedeckt; ein neuer furchtbarer Donner liess die Kirche erbeben, und als der Priester den Kelch wieder ergreifen konnte und auf den Altar zurückstellte, bedeckte sich der Himmel mit düsteren Wolken.

Erschreckt riss die junge Gräfin den Mantel herunter, eilte durch die Chorgänge, verliess schwankend die Kirche und flüchtete in ihr Coupé.



Nun bot sich mir, Amen, ein fremdartiges Schauspiel: das Blut des Zobelpelzes schien sich in eine Form zu giessen; dann sah ich das Fell jedes kleinen Marders sich aus der zusammenhängenden Vereinigung lösen und zu einem Tierchen werden, genau wie seine Verwandten, die ich im Walde bei der grossen Mauer sich versammeln sah, und aus jedem Fell dieser kleinen Wesen spritzte das Blut, seinen Herzschlag bedeutend.

Sofort wurde sich vergrössernd jedes zu einem Mantel, der aus einer Anzahl von Fellchen zusammengesetzt sich wieder auseinander teilte, und jedes Fellchen nahm wieder die Form eines lebenden Tieres an. Und alle diese kleinen blutenden Tierchen überfluteten die Basilika, sie kletterten auf die Bänke, die Betstühle und die Altäre, von einem zum anderen springend, huschten sie über das Kreuz und die Kerzen bis hinauf zur Lampe, die in einem düsteren carmoisinroten Licht vor dem Sanktuarium brannte und stürzten sie um.

Und das Meer von Blut, das aus dem Mantel strömte, ergoss sich über alle Gänge und stieg und stieg immer höher und höher bis zu dem gekreuzigten Heiland über dem Altar. Es überschwemmte die Klöster, es begrub unter seinen gelbrötlichen Wogen ihre verborgenen Schätze und es war mir, als breitete es sich von der Kaiserstadt über die ganze Welt aus, bedeckte alles, vernichtete alles, während dichte, schwarze Wolken, durch den Wind getrieben, von allen Seiten blutende Zobel herbeibrachten.

An allen Gliedern zitternd, mit zugeschnürter Kehle, konnte ich trotz aller Anstrengung nicht sprechen. Endlich kehrte mir in der höchsten Spannung des Schreckens die Stimme wieder: „O!“ rief ich, „das Blut von Millionen menschlicher Wesen mischt sich mit dem der weissen Lilie von Foë, und Alles taucht darin unter. Die Lichter sind verlöscht, die Stimmen der Glocken verstummt; der Dom, das Kreuz, die Basilika selbst verschwindet, o sehet, sehet! . . . .“

Die Kardinäle, in ihre roten Gewänder gehüllt, segeln auf dem Scharlach-Meer wie in einem Strudel um den Dom, der noch empor ragt.

Dann sah ich im Osten einen herrlichen, weissgekleideten Menschen; aufrecht am Fusse des grossen Kreuzes stehend, gebietet er dem



steigenden Meere. Und nun sehe ich nicht mehr den Menschen in weissem Gewande, noch den Dom, der ihn trug, noch das Kreuz, an das er sich lehnte. Jetzt ist es Er, welchen ich in dem Confuzianischen Tempel sah, wie er die Last des schweren Kreuzes trug, damit es nicht auf die Kinder der Erde falle, welche die seinen sind! Allein statt des Kreuzes sehe ich um ihn vier Strahlen, welche nach West, Ost, nach Nord und Süd das Blutmeer erleuchten.

In dem sechszackigen Stern, in der Mitte des Vierecks, welches derselbe umschliesst, hält er sich aufrecht; Trauer lagert auf seinem schönen Antlitz, die Füsse tragen blutige Male. Mit einem Blick der Liebe und des Mitleids murmelt er:

„Ich betrübe mich in all eurem Leiden und in der Kraft eile ich zu helfen!“

Während er also sprach, erhob sich langsam ein strahlendes Licht und verscheuchte die Schatten, wie der Tagesanbruch das Dunkel der Nacht zerteilt, und das karmoisinrote Meer erschien in kristallenem Schimmer mit Reflexen in der Farbe von Saphiren und rosigen Topasen und auf den Wogen zeigten sich in ihrer hierarchischen Ordnung alle Jene, die Vof-Joni in dem orientalischen Tempel wachgerufen hatte; es war eine unendliche Anzahl aller Nationen, aller Völker, aller Sprachen, und in ihren erhobenen Händen trugen sie ihre Ebenbilder, um sie dem Meere zu entreissen, dessen Wogen jetzt mit Schnelligkeit abnahmen, gezwungen ihre menschliche Beute wieder auszuliefern.

Und unter der Menge, die dem Leben und dem Lichte wieder gegeben war, erhob sich die siegreiche und strahlende Aura des Schmerzensreichen, während ein goldener Schimmer sich auf die Weisse Lilie von Foe herabsenkte.

* * *

Ich, Amen Ben Azert, Ben Ma, Ben Ra, vergoss Freuden-Thränen; die Vision überwältigte mich!

Da hörte ich mich rufen, ich fühlte, dass man meine Thränen trocknete; ich öffnete die Augen und sah mich meinem guten Freunde Ben Aïshe gegenüber. „Wach' auf“, sagte er, „Du hast heute Nacht schwere Träume gehabt; Du hast eine Menge sonderbare und konfuse Dinge gesprochen.“.



„Ja, ich bin recht müde“, sagte ich, nachdem ich die Lippen mit etwas frischer Milch angefeuchtet hatte, die er mir brachte. „Ich habe auch enorme Reisen gemacht; von Unter den Linden bis nach China und von China nach Rom!“

„Du hast Halluzinationen gehabt, und hast schön geträumt“, erwiderte Ben Aïshe, indem er meine zitternden und fiebernden Hände zwischen die Seinen nahm, und ich fühlte mich frischer und kräftiger. „Du wirst wohl begreifen, dass Du weder Unter den Linden, noch in dem grossen Kaiserreiche der Wunder und prähistorischen Altertümer, noch in der Siebenhügelstadt gewesen bist. Ich habe die ganze Nacht hier bei Dir gewacht, wo Du eben jetzt aufwachst, auf Deinem eignen Lager, in Deiner Behausung an den Abhängen des Atlas-Gebirges.“

Ich dachte einen Augenblick nach und erwiderte dann: Kann es denn nicht während unseres Schlafes passieren, dass ein verdünnterer Teil unseres Wesens belebt bleibt und reist? Hat nicht Schiller gesagt: „Die Träume kommen uns von Gott,“ und „die Lehrer der fernen Vergangenheit schlafen mit offenen Augen!“

„Ist es nicht möglich, dass ich irgend eine Szene der Vergangenheit mit erlebt habe und infolgedessen einen prophetischen Blick für das erlangt, was eines Tages kommen wird?“

„Keinesfalls!“ rief Ben Aïshe, „es ist die reinste Fantasmagorie!“

Es giebt einen alten Wahn, der heisst Gut und Böse. Um Wahrsager und Sterndeuter drehte sich bisher das Rad dieses Wahns. Einst glaubte man an Wahrsager und Sterndeuter: und darum glaubte man „alles ist Schicksal: du sollst, denn du musst!“ — Dann wieder misstraute man allen Wahrsagern und Sterndeutern: und darum glaubte man „alles ist Freiheit: du kannst, denn du willst!“ — Oh mein Bruder, über Sterne und Zukunft ist bisher nur gewähnt, nicht gewusst worden: und darum ist über Gut und Böse bisher nur gewähnt, nicht gewusst worden! *Nietzsche, Zarathustra.*



Unmassgebliches zum theosophischen Kongress 1902.

Von

Paul Zillmann.

Seit einigen Monaten sind starke geistige Strömungen an der Arbeit, das Interesse an Theosophie und den theosoph. Lehren in Deutschland reger zu machen. Ein äusserer Ausdruck dieser inneren Kräfte war die von ganz ausserordentlichem Erfolge begleitete Vortragsreise Dr. Franz Hartmanns (Florenz). Als Beginn der Vortragsreise war Berlin bestimmt, wo Dr. H. am 20., 21., 23., 26. Sept. und dann am 29. und 30. Okt. öffentlich sprach. Die Räume der Theosoph. Gesellschaft am Plan Ufer 16 waren dicht gedrängt voll aufmerksamer Anhänger unserer Richtung, ebenso der grosse Saal im Vereinshaus Wilhelmstr., wo die öffentl. Volksversammlungen stattfanden.

Es ist hier wohl der Ort, auf die Art der Versammlungen etwas näher einzugehen, dass Fernerstehende orientiert werden, und Tieferblickende sich ein Bild von diesen Tagen machen können. Es war im vorigen Jahre von den vereinigten Theosoph. Gesellschaften Deutschlands, 10 an Zahl (ausgeschlossen hatten sich die Anhänger der Deutschen Theosoph. Gesellschaft) die Einberufung eines theosoph. Kongresses beschlossen worden. Derselbe wurde am 20./21. Sept. d. J. ordnungsgemäss abgehalten. Die Festlegung einer Geschäftsordnung verlegte man auf den nächsten Kongress 1904 in Dresden, damit die Erfahrungen des diesjährigen leichter verwertet werden könnten. So hatte man diesmal keine umständlichen Statuten, sondern nur die einfachste parlamentarische Ordnung — und es ging auch so, besser, als es vielleicht im engen Gewande von Satzungen gegangen wäre. Ich habe seit der Gründung einer theo-



soph. Gesellschaft in Deutschland (1892) eine ausserordentlich grosse Zahl theosoph. Versammlungen aller Art mitgemacht, noch nie aber waren die wirkenden, geistigen Kräfte fühlbarer, noch nie hat bei diesen Veranstaltungen ein herzlicherer Geist unter hunderten von Theosophen geherrscht. Dies ist nicht allein mein persönlicher Eindruck gewesen, so urteilten ausnahmslos all die Vielen, mit denen ich in diesen Tagen gesprochen habe. Wovon man in gewissen Kreisen theosoph. Anhänger immer nur theoretisch sprechen hört, dass die T. G. den Kern einer geistigen Brüderschaft bilden solle, das wurde, wenn je bisher in Deutschland, in diesen Tagen verwirklicht. Die zahlreichen Kreise, welche sich in selbständiger Arbeit an den verschiedensten Orten entwickelt haben, berührten sich mit ihrem Zentrum, mit ihrem Herzen! —

Ich habe oft gezweifelt, ob Deutschland eine wahre Theosoph. Gesellschaft zustande bringen würde, nachdem ich das klägliche Scheitern so vieler Versuche miterleben musste, nachdem wir alle immer wieder zusehen mussten was für ein Popanz aus der Theosophie, aus der von H. P. B. und den Meistern gewollten Gesellschaft gemacht wird. Seitdem ich aber mit all diesen jungen, zuversichtlichen, strebsamen Menschen, denen das einfach ehrliche Streben nach dem Geistigen zum notwendigen Lebenszweck geworden ist, — seitdem ich mit sovielen solcher Menschen den innigen Händedruck der gleichgesinnten Seele getauscht habe, da glaube ich jetzt, dass auch Deutschland fähig ist, seine Mannen zur wahren theosoph. Gesellschaft zu stellen. Jetzt endlich scheint der Baum, der so vielfach vergebens zum Treiben begossen wurde, Blätter und Blüten treiben zu wollen. Man wird mir einwerfen, dass es doch schon theosoph. Gesellschaften in Deutschland gegeben habe, sogar solche mit dem echtesten Charters. Gewiss, erwidere ich, aber der Geist, der eine echte theosoph. Gesellschaft durchpulsen soll, der sie erst zu einer theosophischen macht, der hat bislang gefehlt! Wäre er vorhanden gewesen, wahrlich, er hätte nicht weiter nach neuen Kreisen zu suchen brauchen! Nicht das Diplom macht den Theosophen, sondern die Handlungsweise. Nicht der Charter macht die Theosoph. Gesellschaft, sondern der Geist, der in den Mitgliedern wirkt. Und so ist allenthalben dort, wo der Geist H. P. B.'s lebt, wo die Hand der Meister sichtbar oder fühlbar wirkt, allda, wo der

Mensch den Menschen als Bruder, als sich selbst erkennt und an sich und ihm das Gute auswirkt, die Theosoph. Gesellschaft. Äussert sich diese innere Gemeinschaft als Vereinigung auf sozialem Gebiete, so ist dies vorteilhaft und gut, aber nicht notwendig, denn die, welche sich innerlich erkennen, brauchen dieses äussere Mittel der Zusammengehörigkeit nicht mehr, da sie etwas Getrenntes nicht wahrnehmen. An den Versammlungen haben viele teilgenommen, die man durch die Frage nach einer Mitgliedskarte wohl in Verlegenheit gesetzt hätte, und doch waren gerade diese Mit-Glieder der Theosoph. Gesellschaft, denn auch ihnen leuchtete die Liebe zum Nebenmenschen, der Drang nach Höherem, der Mut des Strebenden aus der Seele. Möchte doch der Ruf, dass die wahre Theosoph. Gesellschaft die Arme weit öffnet, um alle diese Suchenden in sich aufzunehmen, recht vielen ins Herz schallen, dass sie den Anschluss an die geistigen Strömungen finden, die ihnen helfen wollen. Es ist ja dazu nicht der äussere Anschluss an einen Verein nötig, sondern nur die rechte Bitte um Hilfe! Es stehen jetzt viele Helfer unter uns, die aut Arbeit warten! —

Der diesjährige Kongress hatte die Aufgabe, den Kreis theosoph. Anhänger miteinander bekannt zu machen und theosoph. Fragen einer Lösung zuzuführen. Beide Aufgaben können wir den Verhältnissen entsprechend als gelöst betrachten. Der letzteren Arbeit unterzog sich vor allem Dr. Hartmann, der bis spät in die Nächte hinein die zahlreichen eingelaufenen Fragen beantwortete. Dabei stellte es sich heraus, wie nötig eine solche Fragebeantwortung war. Haben sich doch im Laufe der Zeit in manchem noch nicht ausgereiften Kopfe seltsame Ansichten entwickelt, die mit theosoph. Empfinden und Denken nichts mehr als den Namen gemein haben. Ebenso war es nötig den grundfalschen Ansichten über die Theosoph. Gesellschaft, ihr inneres und äusseres Leben, die Vertreter der einzelnen Gruppen etc. zu berichtigen, es war dies um so nötiger, als in jüngerer Zeit irrtümliche Ansichten darüber in Menge verbreitet worden sind! Auf einige dieser Punkte gehen wir später in der Rundschau näher ein. —

Von Berlin reiste Dr. Hartmann nach Danzig, wo ein grosser Kreis theosophischer Freunde an der Arbeit ist. Auch dort war die Thätigkeit Hartmanns eine erfolgreiche. Dann wurde Berlin



nochmals gestreift, von hier geht es nach Leipzig, Dresden, Cottbus, Halle, Magdeburg, Hamburg, wiederum Berlin, Leipzig, Köln, Frankfurt, Mannheim, Stuttgart, München, Wien, Brünn, Graz.

So sind in diesem Jahre fast alle grösseren Städte Deutschlands von der Agitation berührt worden, und wir dürfen mit Zuversicht hoffen, dass die Saat gut aufgehen wird.

Herr Edwin Böhme, der seine Zeit auch in ausgiebigster Weise unserer Sache zur Verfügung stellt, hat im Laufe dieses Jahres auch eine grosse Zahl von Vorträgen in vielen Städten Deutschlands gehalten und theosoph. Denken in manchem Ort angeregt, wo bisher noch nichts rege war.

In Berlin ist es Herr Paul Raatz mit seinen Freunden, die mit grösster Hingabe und Aufopferung die hübschen Räume des Theosoph. Heims am Plan-Ufer 16 erhalten. Ihnen vor allem ist Anerkennung zu zollen für die Arbeit und Unterstützung, welche dem Theosoph. Kongress zuteil geworden ist.

Unsere eigene theosoph. Thätigkeit ist unsern Lesern ja zumeist bekannt. Sie beschäftigt sich in erster Linie mit der Erziehung und Unterweisung des Einzelnen. Unser Prospekt, der vor wenigen Wochen erschienen ist, giebt darüber Auskunft (wird kostenlos versandt).

Wir haben jetzt schon eine stattliche Reihe von Agitationszentren unserer Gesellschaft, da sind die drei grossen Arbeitszentren, in Berlin das theosoph. Heim Plan-Ufer 16, in Gross-Lichterfelde das Metaphysische Hauptquartier Carlstr. 3, in Leipzig die Theosoph. Centralbuchhandlung, Inselstr. 28, ferner haben wir 10 Theosoph. Gesellschaften und ca. 30 theosoph. Zirkel. Wenn nun auch die Ansichten und Meinungen, welche in diesen verschiedenen Kreisen verfochten werden, oft noch wenig geklärt sind und die Thätigkeit manches der thätigsten Mitglieder den Eindruck des Unreifen macht, so müssen wir doch in jeder Weise anerkennen, dass die Hingabe an die Sache eine ganz ausserordentliche ist und wir können ruhig vertrauen, dass bei dem regen Eifer, den alle an den Tag legen, das Heranreifen Aller ein gutes und zielbewusstes sein wird.

Einen Punkt möchte ich noch erwähnen. Mancher, der unsere Bewegung eben erst kennen lernt, auch manches Mitglied der Gesellschaft glaubt, der Beitritt zum Verein sei eine absolut notwendige Handlung, ohne diese könne man in Theosophie keine Fortschritte

machen, ohne sie könnten wir geistigen Kräften nicht nahe kommen. Dies ist ein Irrtum, der schon recht verhängnisvoll geworden ist. Selbstverständlich kann jeder Mensch zur Wahrheit kommen, können alle geistigen Kräfte den unterstützen, der ihnen zustrebt, ohne dass der Betreffende ein Diplom für fünf Mark aufzuweisen braucht. Strebt aber jemand nach geistiger Vollkommenheit, bethätigt er das Bewusstsein von der Einheit des Alls im Leben, so ist er ganz von selbst Mitglied der Theosoph. Gesellschaft, ob er seinen Namen nun irgendwo angemeldet hat oder nicht, ist dabei ganz belanglos. Daraus geht schon hervor, dass die Theosoph. Gesellschaft und Theosoph. Vereine zweierlei sind. Das eine ist die Verwirklichung des Ideals im Geistigen, das Andere das Streben danach in unvollkommener materieller Verwirklichung. So ist es auch ganz gleichgiltig ob ein Mensch seinen Mitgliedsbeitrag an diesen oder jenen theosoph. Verein schickt, das macht ihn noch nicht zum Mitglied der theosoph. Gesellschaft, sondern einzig sein theosophisches Denken, Empfinden und Handeln.

Was nun noch die Einwirkung der Meister der Theosoph. Gesellschaft betrifft, so kann ich mir keine grössere Herabwürdigung hochentwickelter Wesen denken, als ihnen die kindische Parteilichkeit unterschieben zu wollen, sie könnten nur dem helfen, der Mitglied eines bestimmten theosoph. Vereins sei. Ebenso albern erscheint mir die Behauptung, dass, wer vorwärts kommen wolle in geistiger Hinsicht, nicht den Anschluss an einen theosoph. Verein versäumen dürfe: jetzt sei noch die Zeit sich das Heil zu sichern, durch Beitritt zum Verein und natürlich durch Zahlung eines Mitgliedsbeitrages! Auf solchen Unsinn können allerdings nur Unüberlegte hereinfallen, leider giebt es aber von dieser Spezies die schwere Menge, und diese ziehen andere nach sich. Deshalb kann nie genug betont werden, dass die erste Bedingung für den Neophyten **selbständiges Denken** ist! —



Rundschau.

Nicolaus Lenau. — Am 13. August feierte, wer Sinn für Poesie hat, die Wiederkehr des 100. Geburtstages Lenaus. Seine schwermutdurchhauchten Lieder, die in wunderbarer Natursymbolik zu uns sprechen, hat man uns u. A. auch als die Werke eines Okkultisten nahe legen wollen. Dies halte ich nicht für richtig. Lenaus unglückliches Temperament hat in einer ganz erklärlichen Neigung das Schauerliche, falls dies das Okkulte wäre, gewiss bevorzugt; durch seinen Umgang mit Justinus Kerner hat er manches über Magnetismus gelernt; durch seine persönliche Erscheinung war er disponiert zu suggestiven Wirkungen, seine hochgradige Sensitivität, die an schwere Hysterie gegrenzt haben muss, hat ihm manch überwältigende Intuition geistiger Natur vermittelt, dem Wesen des Okkulten aber steht er ferne, denn dieses liegt nicht im Geheimnisvollen, Geisterhaften, sondern in der Entwicklung bewussten geistigen Wahrnehmens, im Vertiefen des Bewusstseins, nicht aber im Unterliegen unter hysterische Zustände. Ich trete diesem Irrtum hier entgegen, da die Liebe zum Lenau uns sonst verkümmert wird. In seinen Dichtungen finden wir den grössten Genuss, wenn wir uns ganz der Stimmung des Dichters hingeben, nicht aber darüber sinnen, ob Lenau wirklich an Geister geglaubt hat. Seine Herkunft bedingt wohl schon die Entwickelung geistiger Ungleichheit; wir finden also zum echten Lenau den rechten Weg, wenn wir seine Schöpfungen als die Lichtstrahlen eines Genies auffassen, ohne durch Analysieren die Kunstwerke zu zerstückeln. —

Wilhelm Wundt. — Am 16. August feierte Wilhelm Wundt seinen 70. Geburtstag. Wir stehen in manchen Punkten nicht auf Wundts Boden, verkennen aber nicht, welche grossen Verdienste sich W. durch seine physiologischen und psychologischen Arbeiten erworben hat. Am 16. Aug. 1832 wurde er in Neckarau in Baden geboren, studierte 1851—1856 in Tübingen, habilitierte sich 1857 als Privatdozent der Philosophie in Heidelberg, wurde dort 1864 ausserordentlicher Prof., ging 1874 nach Zürich, 1858 als ordentl. Prof. an die Universität Leipzig. Seine Hauptwerke sind die Grundzüge der physiolog. Psychologie, Logik, Grundriss der Psychologie, System der Philosophie etc. Wertvolles leisten auch die von ihm herausgegebenen „Philosoph. Studien".

„Dem Volke muss die Religion erhalten werden." — Im „Tag" (Aug. 20/21. 02) versucht Prof. Dr. Max Schneidewin die Frage, was dem Volke als Religion erhalten werden soll, zu erklären. Die christl.-kirchl. Anschauungen, sagt er, ent-



halten vieles, was der Verstand nicht anerkennen kann; die Verstandesanschauung, die für ihn im Pantheismus gipfelt, scheint ihm der Wahrheit näher zu kommen, aber zu dem „traurig Wahren" zu rechnen, dem man sich mit Resignation fügt, im Bewusstsein mit seiner Annahme einen schönen Traum zerstört zu haben. Folgende Ausführung charakterisiert seinen Religionsersatz:

„Sollte nicht noch einmal eine neue copernikanische That der Umwälzung der Begriffe möglich und zuträglich sein? Religiosität, weil „Gott für mich" ist, wird genährt durch die allgemeinen Wohlthaten der Schöpfung, aber getrübt durch die tragischen Zerschmetterungen des Menschenglücks durch eine übermächtige Ordnung, die sich oft ohne jede Rücksicht auf Menschenglück unerbittlich und grausam vollzieht. Sollte es nicht eine Religiosität geben können des Inhalts, dass „ich für Gott" sein will? Ist das nicht eine religiöse Grundhaltung, das Vernünftige, Gute und Schöne um seiner selbst willen zu wollen, wobei denn für mich abfällt — nicht, was ich mir als einem Zentrum erraffe, sondern, was an der Peripherie durch die allgemeine vernünftige Ordnung mir mit zuteil wird? Das Gute „so für sich hin" thun, kann man gewiss einen Gottesdienst nennen. Allein die Sache liegt noch tiefer. Bei der Gesinnung „für Gott" liegt ein anderer Gottesbegriff zu Grunde. Dieser Gott würde unser bedürfen, der alte Gott bedarf unser ja nicht, ja es bleibt bei seiner Seligkeit in sich sogar durch die Hinzufügung des Attributes der Liebe nie voll erklärlich, dass er eine zum Teil so unselige Welt ausser sich gesetzt hat. Dieser Gott würde selbst das aller Welterscheinung zu Grunde liegende einheitliche „Subjekt", selber der eigentliche Träger alles Erlebens sein, wozu es den vielen Ichen an der Vorbedingung der Substantialität gebricht. Diesem Gottesbegriff drängt seit Bruno und Spinoza fast alle Philosophie zu. Es ist freilich sehr schwer und ohne eine gewisse Anlage zu mystischer Konzeption überhaupt nicht zu verstehen, dass alle Wesen in der Wurzel oder Substanz Eins sein sollen."

Dann fügt er hinzu: „Daher verbinde ich für meine Person auch mit der durch die Not des Verstandes abgerungenen Befürwortung des Neuen die Forderung der Achtung und Freiheit für das Alte, wo dieses sich bei der Verschiedenheit der Individualitäten gegen die Einsprache des Verstandes behaupten kann."

So kommt Schneidewin über den Zwiespalt von christl. Religion und pantheistischem Religionsersatz als Verstandesanschauung nicht hinaus. Unsere Geheimlehre bietet uns eine etwas andere Lösung, die sicherer die Frage behandelt; aber ist Herrn Schneidewin H. P. Blavatsky mit ihrer Geheimlehre nicht Hekuba? —

Versuchen wir einige Ideen daraus zu gestalten. Dem Volke muss die Religion erhalten werden! — Fassen wir unter dem Begriffe Volk den Durchschnittsmenschen. Welche Religion soll ihm erhalten werden? Die Staatsreligion, die ihm auf der Schulbank eingebläut wird? Nein! — Warum nicht? Weil sie ein künstliches Gebäude ist, um Staat und Kirche Machtmittel zur Beherrschung ihrer Unterthanen in die Hand zu geben. Diese vermeintl. „Religion" wird im Laufe der Zeit sicher zerfallen, da ihre Drohmittel dem urteilenden Verstande, der heute im Durchschnittsmenschen wesentlich höher entwickelt ist als im Mittelalter, nicht mehr standhalten kann, und auch die Leiter und



Vertreter der Staatsreligion dieser „Religion“ sehr oft nur äusserlich anhangen, innerlich aber einem trostlosen Materialismus verfallen sind. Suchen wir also nach einer anderen Religion, die dem Volke erhalten werden muss. Scheiden wir einmal alle Erziehung zu irgend einer „Religion“ aus; ist der Mensch dann religionslos? Nein. Er wird stets ein persönliches Verhältnis zum Unsichtbaren eingehen, ein Verhältnis, bei dem seine sinnlichen Erfahrungen der Einwirkung unsinnlicher Kräfte unterstehen. Jetzt kommen wir dem schon näher, was erhalten werden muss. Nämlich die Möglichkeit, dieses Verhältnis nach Massgabe des individuellen Vermögens zu erhalten resp. weiter zu entwickeln. Dazu ist vor allem nötig, dass die Jugend, in der dieses Verhältnis noch am ungetrübtesten besteht, nicht mit den vom Egoismus der Staatsweisheit geschmiedeten Sinnlosigkeiten einer vermeintl. von Gott eingesetzten Lehre vergiftet wird, sondern dass ihrer Seele Raum und Zeit gegeben wird, die Vereinigung mit Gott vorzunehmen und in dieser Vereinigung zeitlebens zu bleiben. Diese Vereinigung führt uns nicht mit einem Sprung in den letzten Urgrund der Welt hinein, sondern zeigt uns zunächst nur den Weg zu einer Reihe höherer Entwickelungsformen, die wir erreichen können und erreichen müssen, ehe wir der absoluten „Seligkeit“ teilhaftig werden. Was diese ist, werden wir dann schon zeitgenug erfahren. Vorläufig ist es aber die Aufgabe unserer „Religion“, d. h. jener Anschauung und jenes Lebens, welche dem Menschenwesen eingeboren sind, kraft seiner Konstitution als Doppelwesen, uns den Weg zu vollkommeneren Daseinsformen zu zeigen. Auf jeder dieser Stufen werden wir Gott, dem Unsichtbaren, dem Urgrund näher rücken, ihn tiefer erfassen; nicht aber wird es möglich sein aus einem Wesen so wechselvoller, so disharmonischer Natur wie der Durchschnittsmensch es ist, durch Vermittelung anderer Wesen oder gar sprunghaft mit einem Male in Gott einzugehen. Welcher Art die höheren Wesen sind, zu denen wir uns heranbilden sollen, können wir durch eigenes, inneres Wachsen erfahren; eine Richtschnur dessen, was wir erwarten können, hat uns H. P. Blavatsky in ihren Lehren gegeben. Die Religion aber, die uns erhalten bleiben soll, ist jenes Gefühl persönlichen Verhältnisses zu Gott, welches uns allen als Menschenerbteil bei der Geburt gegeben ist, aber dank einer falschen Lehre von staatswegen bei den meisten von uns zerstört wird. Diese Anschauung steht allerdings dem Pantheismus sehr nahe, doch besteht noch ein feinerer Unterschied. Man vereinige die Lehren Spinozas und Leibnizens miteinander, dann wird man nach dem Vorantritt H. P. B.'s die sogenannte esoterische Philosophie des Ostens entdecken und auch den feinen Unterschied zwischen dieser und der pantheistischen. Ebenso finden wir diesen Unterschied in den Upanishaden ausgedrückt. —

Scheiden wir also die Irrlehren, die erschlichenen Machtgebote aus unserer Volkserziehung aus und geben wir den Seelen die Richtung auf ihr Innenleben, dann wird unserem Volk nicht allein die einzig mögliche Religion gegeben, sondern der Staat auch auf die höchste Blüte gebracht werden, da solche Menschen dann gern um des Guten willen gut sein werden! —

Was ist Religion? — Wir finden eine Definition des Begriffes Religion, die wir unsern Lesern zum Vergleich mit Obigem nicht vorenthalten möchten.



Prof. E. Leumann (Strassburg) sagt in einer Broschüre, in welcher er den bekannten Strassburger Fall des Prof. . . beleuchtet (Religion und Universität. Frf. 1902) über das Wesen der Religion folgendes: „Was ist Religion und wie stellt sich der Forscher zu ihr?“ . . . Die Religion ist — so meinen wir — wenn normal fortschreitend oder sich frei entfaltend, eine auf der Basis von individuellen oder allgemein-zeitgenössischen Kenntnissen und Postulaten sich erhebende unbewusst-poetische, innerliche und äusserliche Ausgestaltung von gefühlsmässig erfassten Anhänglichkeits- u. Abhängigkeitsbeziehungen zu auffallenden Teilen oder Vorkommnissen der Umgebung oder zu Naturerscheinungen oder zu sittlichen Mächten oder zum Weltganzen, eine Gedanken- u. Kulturschöpfung, die einerseits das Bewusstsein von der Unzulänglichkeit alles Einzeldaseins zum Ausdruck bringt und andererseits doch auch als Reaktion gegen die Aussenwelt das Persönlichkeitsgefühl entwickelt, eine an reale Bedingungen gebundene, aber im übrigen subjektiv-willkührliche und doch psychologisch begründete Reproduktion von objektiv gegebenem, die als solche zu einem geistigen Bindemittel sich entwickelt, das den Zusammenschluss, sowohl von natürlich verbundenen, wie von gleich oder ähnlich gestimmten Personen fördert und verinnerlicht, eine Kulturerscheinung also, die der verschiedenartigsten Ausprägungen (als Familien-Stammes-Standesreligion etc.) fähig ist (man denke z. B. an die Verehrung der Hausgötter bei den Römern, an den Jehovadienst bei den alten Hebräern) und die innerhalb der entstehenden Gemeinschaften ein mehr oder weniger ausgeglichenes geistiges Herdendasein erzeugt, das an fort und fort von aussen und innen kommenden Impulsen sich emporarbeitet, immer aber das Individuum stützt u. erhebt, insofern einerseits seine religiöse Leistung (Opfer, Tempelgeschenk etc.) das Vertrauen zu den deutlich oder verhüllt gegebenen Versprechungen der Kirche stählt und indem andererseits die Kollektivteilnahme vieler u. die allen gemeinsame u. daher mit einer gewissen objektiven Sicherheit auftretende poetische Wertung der Menschenschicksale den erfreulichen und unerfreulichen Haupterlebnissen der Einzelnen einen Stempel der Weihe aufzudrücken vermag, der die Freude erhöht und den Schmerz verklärt.“ (S. 8).

Welche staatliche Unterstützung hat die Antialkoholbewegung zu erhoffen? — Über die Schädlichkeit des Alkoholgenusses herrscht in fortgeschrittenen wissenschaftlichen Kreisen kein Zweifel mehr. Die unermüdliche Thätigkeit der Guttempler und des Alkoholgegnerbundes, voran Dr. Bode, hat durch Veröffentlichung aufklärender Untersuchungen auch die Schichten des minderbemittelten Volkes aufgerüttelt, sodass wir jetzt schon grosse Arbeiterkreise als Gegner des Alkohols antreffen. Die jetzigen Leiter unseres Staatswesens scheinen sich aber noch nicht zu einer besseren Vorstellung aufraffen zu können. Der Oberstabsarzt Dr. Matthäi in Danzig hat seit Jahren eine rührige Thätigkeit für die Abstinenzbewegung entfaltet. Militärischerseits hat man seinem segensreichen Wirken jedoch soviel „Scherereien“ (wie das B. T. berichtet) gemacht, dass er genötigt war seinen Abschied zu nehmen. Ebenso ist der Eisenbahndirektor de Terra in Guben, der im Jan. cr. eine Alkoholgegnervereinigung unter den Eisenbahnern ins Leben rief, die heute schon über 500 Mitglieder zählt, „im Interesse



des Dienstes", also auf deutsch strafweise, nach Stolp in P. versetzt worden. Nun geben wir gern zu, dass die Agitation gegen den Alkoholgenuss vielfach geeignet ist Formen anzunehmen, die für Freunde des Bier- und Weinglases einer moralischen Verurteilung recht ähnlich sieht. Kann sein, dass ähnliche Gründe auch hier vorliegen. Uns kommt es nur darauf an wieder festzunageln, dass wichtigste hygienische Forderungen staatlicherseits unterdrückt werden sollen. Dasselbe Schauspiel erleben wir ja tagtäglich mit der Naturheilkunde, über deren hohen sozialen und volkswirtschaftlichen Wert einsichtsvolle Staatsmänner nicht im Zweifel sein können. Wo aber finden wir solche? Rechnet es doch sogar unter die „Verdienste" des soeben verstorbenen Virchow, sich Jahrzehnte gegen den Fortschritt auf hygienischem Gebiete gestemmt zu haben, weil er nicht aus seinem Hirn entsprungen war, und verdanken wir doch seiner „Fürsorge" um das Wohl der Menschheit, dass an unserer Universität noch kein Lehrstuhl über Hygiene besteht (Harden, Zukunft). Kein Wunder also, wenn unsere medizinischen Studenten noch immer keine Kenntnis von den Alkoholschäden haben. Aber auch kein Wunder, wenn das Volk eines Tages aus sich heraus Männer erstehen lässt, welche den alkoholumnebelten Köpfen die Wege weisen.

Orientalistenkongress. — Vom 4.—10. Sept. tagte in Hamburg der internationale Orientalistenkongress unter dem Vorsitz des Pfarrers Senior Dr. Behrmann. In den Sektionen wurden 185 Vorträge gehalten. Das Hauptinteresse konzentrierte sich auf die semitische und islamische Sektion, da die Forschungen über Wesen und Wert der Bibel gegenwärtig ja im Vordergrund des öffentl. Interesses stehen. Am schwächsten war die Beteiligung an der Sektion für Hinterindien und afrikan. Sprachen. Der nächste Kongress findet April 1905 in Algier statt,

Oberst Olcott — 70 Jahre. — Am 2. August cr. feierte Oberst H. S. Olcott, der Präsident und Mitbegründer der Theosophischen Gesellschaft, seinen 70. Geburtstag. Wir senden dem wackeren Kämpfer für unsere grosse Bewegung von Herzen unsere Wünsche über den Ozean. Möchten noch viele Jahre ihn rüstig an der Arbeit sehen.

A. Besant in Berlin. — Vor einigen Tagen besuchte Frau Annie Besant, die allgemein geschätzte und berühmte Rednerin, Berlin, um, soviel ich hörte, für die englische theosoph. Gesellschaft zu agitieren. Der öffentliche Vortrag, der in englischer Sprache gehalten wurde, war fast nur von Engländerinnen und Amerikanerinnen besucht. Die Berliner Anhänger der Theosophie waren meist nicht unterrichtet worden, wie überhaupt das Auftreten fast unter Ausschluss der theosoph. Bewegung und Gesellschaften von Berlin vor sich ging. Wir kommen später noch einmal darauf zurück.

Blavatsky-Autographen. — Ein Verehrer H. P. Blavatskys bittet uns bekannt zu geben, dass er alle Autographen von ihr sammelt und Besitzer von Briefen H. P. B.'s bittet, ihm solche mit Preisangabe zu offerieren. Der Gedanke, dass die Briefe H. P. B.'s nicht in alle Welt verstreut werden sollen, sondern in eine Hand vereinigt, gewissermassen ein kleines Museum bilden sollen, ist äusserst



sympathisch, und wir zweifeln nicht, dass Besitzer solcher Schriftstücke gern bereit sein werden, das, was sie davon nicht selbst zu behalten wünschen, in eine Hand zu geben. Anerbieten wolle man an unsern Verlag richten, der sie an die betreffende Adresse weiterbefördert.

Sehen oder Hellsehen. — „Eine Aufsehen erregende Mitteilung hat der franz. Arzt Dr. Javal in der letzten Sitzung der Pariser Akademie der Medizin gemacht. Dieser Forscher hat gemeinsam mit dem Physiker Curie, dem Entdecker des so schnell berühmt gewordenen Stoffes Radium, die Beobachtung gemacht, dass die vom Radium ausgesandten Strahlen auf ein blindes Auge wirken. Schon der deutsche Physiker Dr. Giesel hatte die Wahrnehmung gemacht, dass die Radiumverbindungen im Auge auch dann eine Lichtempfindung hervorrufen, wenn zwischen sie und das Auge ein metallner Schirm gebracht wird. Javal hat nun eben festgestellt, dass eine Lichtempfindung durch Radium auch in einem völlig erblindeten Auge hervorgerufen wird u. zwar vollkommen entsprechend der, die von einem sehenden Auge empfunden wird.

Dr. Javal ist seit Jahren selbst erblindet."

Nun braucht unsere gute, bedächtige Frau Wissenschaft nur noch ein paar Schritte weiterzutrippeln und sie muss zugeben, dass wir „verrückten" Okkultisten doch recht haben mit der Wahrnehmung von Ätherstrahlungen, mit der Kenntnis des Äthers (Astral-Ebene) überhaupt. —

Rücktritt Rochas'. — Oberst de Rochas, der gewandte Experimentator auf dem Gebiet der Odforschung ist seiner Stellung als Direktor der Ecole polytechnique in Paris enthoben worden, da man behördlicherseits an seiner Beschäftigung mit den okkulten Wissenschaften Anstoss nahm. Der Verfasser der Exteriorisation de la sensibilité et de la motricité wird dies zu verschmerzen wissen. Auch wird dies seinem wissenschaftlichen Rufe nichts anhaben können. Merkwürdig ist nur die beharrliche Rückschrittlichkeit, die wir bei Behörden in allen Ländern beobachten können. Ob das wohl jemals anders wird? —

Sven Hedin. — Nachdem der Tibetforscher Sven Hedin nunmehr in seine Heimat zurückgekehrt ist, ist es zur Orientierung gut, dem Leser einen kurzen Rückblick aut seine letzte Reise durch Tibet zu geben. Er verliess im Mai 1901 Tscharklik und rückte zunächst nach Südosten vor, die Ketten des Küenlun übersteigend. Seiner Karawane vorauseilend, strebte er in schnellem Marsche Lhassa zu, wurde aber in Nagtschou im Südwesten des Tengrinor erkannt und aufgehalten. Die Lamas behandelten ihn als Schützling des Weissen Zaren gut, er musste zwar zu seiner Karawane nordwärts zurückkehren, erhielt jedoch die Erlaubnis nach Südwesten auf neuen Wegen Westtibet zu durchkreuzen. Am 20. Dez. langte Hedin in Leh glücklich an. Den Rückweg von dort nahm er über Ostturkestan. *(Globus.)*

Auf seine Forschungen kommen wir noch zurück. —

Bismarck und Virchow. — Die Leipziger Neuest. Nachrichten bringen eine kurze, feine psycholog. Studie über diesen beiden Männern, der wir unsern Beifall nicht versagen können:



„Ohne Begeisterung schlafen die besten Kräfte unseres Gemütes; es ist ein Zunder in uns, der Funken will," so hatte einmal Herder gesagt. Virchow ist ein Mann gewesen, in dem die Kritik überwog; der Phantasie bot er in seinen Entschlüssen und in seinem Handeln ebensowenig einen Raum, wie dem Enthusiasmus. Zum Lichte des Verstandes aber können wir immer gelangen, doch die Fülle des Herzens, die Begeisterung, kann uns niemand geben. Gerade im politischen Leben aber muss die Phantasie das Wissen und den Willen beflügeln, weil Politik nicht eine Wissenschaft, sondern im höchsten und letzten Sinne eine Kunst ist. Die Kunst aber, die dem Genius entspringt, ist unregelmässig, sie verschmäht das Gleise der nüchternen Berechnung, sie ist die Feindin des Philisters und dennoch zum Herrschen geboren. Indem Virchow zu den höchsten Erfolgen der Wissenschaft schritt, erhob er das System, die Methode, zum höchsten Leitstern, und unwillkürlich musste er dasselbe System, dieselbe Methode hinüberleiten auch auf das politische Feld. Ein unscheinbares Symptom mag die Gegensätze beleuchten: Bismarck, der Mann ohne Examen, der weder Doktor noch Professor, der nie Geheimrat war, wurde der grösste Staatsmann aller Zeiten, weil ihm die Intuition, die Forschung, der klare, weite Blick über die grünen Matten des Lebens den Stubendunst der Gelehrsamkeit ersetzte, weil er leidenschaftlich war im Wollen und Kettenregel und Schlusssatz verschmähte, weil er nicht den dürren Begriff, sondern das pulsierende Leben zu seinem Gott erwählte. Diesem Leben entsprang die That, dem anderen aber, gegen den ihn seit Anbeginn unbewusst eine tiefe Antipathie erfüllte, blieb das Wort, der Begriff, die Kritik. Er war Doktor und Professor und auch Geheimrat, er folgte der Kettenregel und dem Schlusssatz, er wurde den Gelehrten ein Spiegel, aber er blieb der er war, er schritt niemals über sich und die Grenzen des klugen Durchschnittsmenschen hinaus, sobald die Gelehrsamkeit der Einsicht den Schauplatz lassen musste. Der Gelehrte ist stets der Mann des Vorurteils, weil er den Verstand als den einzigen Lehrmeister ansieht; das Genie zersprengt die Fesseln jedes Vorurteils, es bahnt sich einen Weg dort, wo noch niemand gewandelt, es bewegt sich führerlos, kunstlos, regellos; es mag sich auf seiner Bahn verirren, aber es lässt alles, was nur der Vernunft und der Exaktheit entstammt, weit hinter sich in wesenlosem Schein. In der Geschichte der Wissenschaft wird darum Virchow fortleben, in der Geschichte der politischen Entwicklung Deutschlands wird man seinen Namen nur nennen, wenn man erzählt von dem Kampfe, den ein Bismarck gegen das gelehrte Philistertum führen musste, gegen jenes Philistertum, das den goldenen Früchten grollt, wenn sie anders als nach seiner eigenen Methode vom Baum des Lebens gepflückt wurden."

Weihnachtsnummer. — Als Weihnachtsnummer der Rundschau vereinigen wir Heft 5 und 6. Das Doppelheft ist dem Buddha und der buddhistischen Lehre gewidmet. Dr. Paul Carus giebt uns darin einen kurzen Abriss des buddhistischen Lehrgebäudes. Dr. Graevell berichtet rückschauend über den Buddhismus auf der Pariser Weltausstellung. Ferner finden unsere Leser darin eine treffliche Wiedergabe einer Buddhastatue aus dem Besitze des Herausgebers der Rundschau und eine Überschau über unsere buddhistische Litteratur.



Litteratur.

Die besprochenen Werke sind durch den Verlag der Neuen Metaphysischen Rundschau (Paul Zillmann), Gross-Lichterfelde, zu beziehen.

Wie ich mein Selbst fand. Äussere und innere Erlebnisse einer Okkultistin. Berlin 1901. (4.—)

Wenn man nach langer Abwesenheit aus dem Strudel des Lebens zurückkehrt in einen Kreis trauter Freunde und sich so recht von Herzen freut diesen und jenen wiederzufinden, zu fühlen, dass er noch an denselben Blumen sich freut, wie damals, dass er noch dieselben Menschen liebt und dieselben Gewohnheiten hat, so überkommt einen ein eigenartig glückliches, heimisches Gefühl, ein Gefühl wieder glücklich zu sein wie zur Jugendzeit, etwas lang entschwundenes wiedergefunden zu haben. So ungefähr waren meine Gefühle beim Lesen obigen Buches. Hier fand ich wieder einmal Einen aus jener Zeit, da noch die innige Liebe zu H. P. B. die Reihen der Theosophischen Gesellschaft durchglühte. Heute ist das recht anders geworden. Es fehlt das intime Empfinden in der T. G. von heute. Es fehlt auch die persönliche Hingabe an H. P. B.'s Geist. Wie anders war es vor den Tagen des grossen „Split", wo jeder dem andern treuherzig die Hand schüttelte. Da waren wir alle eins in der Liebe für H. P. B., da durchpulste noch der letzte Hauch ihrer Persönlichkeit alle Arbeiten. Den heutigen Mitgliedern liegt sie schon fern, an Stelle jenes unbeschreiblichen Hingezogenseins, jener Empfindung des übermächtig Geistigen, ist die Interessenwirtschaft kleinerer Kreise getreten, die wohl vorgeben in H. P. B.'s Geist zu wirken, aber von diesem Geiste nichts sehen lassen, die H. P. B.'s Namen benutzen, um sich selbst eine gute Folie zu geben. Wie oft wünschte ich, dass jene herrlichen Zeiten mit ihrem tiefen, und doch so aufrührerischen geistigen Gehalt wiederkämen, ja dass H. P. B. selbst wieder auftauchen möchte, um in edlem Zorne die Hallen des Tempèls zu säubern. Wahrlich, sie hätte reichlich Grund ihren bitteren Zorn auf die Heuchler und Mucker, auf die Sophisten in unseren Reihen auszugiessen. Was geht jetzt alles unter der Flagge theosophischer Lehren, welcher Unsinn, ja welche Schlechtigkeiten werden unserer armen, so gut gewollten Gesellschaft in die Schuhe geschoben! Und weshalb? Weil jeder, der die Nase in ein theosophisches Buch gesteckt hat, sich berufen fühlt, den Leiter einer Theosoph. Gesellschaft zu spielen, statt zu warten, bis er die Reife hat, einer Sache wertvoll vorzustehen. Doch ich will ja das Buch besprechen und ein andermal auf dieses heikle Thema eingehen. Also in obigem Buche pulsiert noch der Geist der T. G. von ehedem, die Liebe zu H. P. B., die kindliche Bescheidenheit der Dar-



stellung, die ein Buch so wertvoll macht, da es Raum dem eigenen Urteil lässt und gerade durch seine Anspruchslosigkeit um so tiefer, überzeugender wirkt.

Die Verfasserin ist eine Dame aus München, welche uns den Gang ihrer „Einweihung“ in die theosoph. Lehren schildert. Sie beginnt beim Spiritismus, der in der Regel den Anstoss zur weiteren Beschäftigung mit dem Okkultismus giebt. Verfasserin verfügt über reiche Erlebnisse, deren wichtigste sich aber um H. P. Blavatsky und Annie Besant gruppieren. Sie schreibt unter Anderem in dem Abschnitt „was wir H. P. Blavatsky verdanken“:

„Ich aber kann nur berichten von dem, was ich selbst von ihr weiss, wie und in welch hervorragender Gesellschaft von guten, edlen, bedeutenden Menschen ich sie kennen lernte und später wiederfand, und wie alle diese, noch heute, also viele Jahre nach ihrem Tode, treu und unentwegt an ihr hängen — trotz jener Schmähungen, die versuchen, ihr Andenken zu besudeln und in den Schmutz zu ziehen.

Ich selbst habe Gutes, Edles und Höchstes von ihr gesehen — daneben masslose Heftigkeit, Ausbrüche eines geradezu wilden Temperaments, Überbleibsel ihres einst stürmischen, begierdenreichen Lebens.

Ich verwahre mich feierlichst dagegen, aus Helena Petrowna Blawatsky eine Heilige machen zu wollen — das hat sie selbst am wenigsten gethan — aber sie war ein grosser, kraftvoller, bedeutender Mensch, mit so menschlichen, ja fast übermenschlichen Fehlern wie Tugenden, abstossenden Unarten wie hinreissenden Vorzügen: eine Kolossalnatur nach jeder Richtung.

Sie hat an sich gearbeitet so ernst und streng, wie sie es von uns forderte. Erst ganz am Ende ihrer irdischen Laufbahn war es ihr gelungen, diese Arbeit so weit gekrönt zu sehen, dass sie die Unbändigkeit ihrer starken Natur zu unterjochen gelernt hatte. Dies gerade — diese stetige und strenge Arbeit an sich selbst, habe ich an ihr mit am meisten bewundert, und ich könnte darüber Einzelheiten berichten, die ich beobachtet, die mich jedoch zu weit über den Rahmen dieses Büchleins hinausführen würden, das ja nicht von H. P. B. handeln soll, sondern von den uns zuerst durch sie verkündeten Lehren.

Eines nur noch, was mit mir all meine Freunde in der Theosophie sagen, namentlich die, welche noch direkte Schüler von Helena Blavatsky waren: selbst wenn unsere Gegner Recht hätten, wenn H. P. B. nicht gewesen wäre, wie sie uns erschien, wenn die gegen sie geschleuderten Anschuldigungen wahr wären — ihre Lehren bleiben dieselben hohen, erhabenen, die uns so viel Glück und inneren Frieden geben, dass wir ihr dafür ewig dankbar sein müssen. Und wendet man ein: es seien nicht ihre Lehren — auch gut! Leider nicht! Sie hat das auch nie behauptet!

Sie aber war die Erste, die uns diese Lehren zubrachte, zugänglich machte und es verstand, uns dafür zu begeistern. Wir haben das Recht, die Gegenfrage aufzuwerfen: warum hat das Niemand sonst vermocht? Warum versteht es die christliche Geistlichkeit nicht (oder warum will sie es nicht?) uns die esoterische, mystische, einzig wahre und beglückende Seite dieser Religion zugänglich und in uns lebendig zu machen?



Der nach langen vergeblichen Irr- und Wanderfahrten am Wege Verdurstende stösst nicht die Hand zurück, die ihm in goldenem Becher (der uralten Weisheit) den lebenspendenden Trank reicht. Ob es die Hand eines Heiligen oder eines Sünders ist — fragt er nicht. Wer aber nicht dürstet, wer mit seiner Religion, Philosophie oder Weltanschauung zufrieden ist, — der bleibe dabei! Wir Theosophen wollen ihn weder bekehren noch belehren. Ich wiederhole, nur für suchende Seelen ist auch dieses Buch bestimmt." —

Über den Zweck ihres Buches sagt Verfasserin: „Meine Arbeit beansprucht nichts anderes, als ein A-B-C-Buch der Theosophie zu sein, und dieses Elementarwissen in möglichst einfacher Form jedem einigermassen Gebildeten zugänglich zu machen." Und diese Absicht scheint mir in vollgiltiger Weise erreicht zu sein. Das Werkchen ist zur Propaganda trefflich geeignet und wird auch denen Anregung gewähren, die schon seit Jahren mit der theosoph. Sache bekannt sind.

Steiner, R., die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zu modernen Weltanschauungen. Berlin 1901. (2.—)

Rudolf Steiner ist auf theosophischem Gebiet ein Neuling. Deshalb wollen wir mit einer kritischen Wertung seiner theosophischen Ansichten noch zurückhalten. Es steht eine Arbeit über das mystische Christentum aus seiner Feder zu erwarten, er hat kürzlich einen Propagandavortrag für Annie Besant gehalten u. A. m. Erst das Zusammenfassen der bei diesen Gelegenheiten geäusserten Ideen kann uns ein vollständiges Bild seiner Weltanschauung geben. Selbstverständlich dürfen wir an ihn nicht den Massstab anlegen, den wir gewöhnlich an die Vorsteher theosoph. Vereinigungen (Dr. St. ist kürzlich zum Vorsteher einer solchen gemacht worden) legen, d. h. „wie weit ist Betreffender im Okkultismus entwickelt." Steiner ist Haeckelianer und versucht die Theosophie in diesem Sinne wissenschaftlich umzumodeln (!!!). Das müssen wir festhalten! —

Bei der Interpretation der christlichen Mystiker war Steiner an bestimmte Ansichten gebunden, die sich nur wenig modeln liessen. Er führt etwa folgendes aus: „In der Selbsterkenntnis ersteht uns ein neuer Sinn. (Von Meister Eckhart bis Angelus Silesius ist das Erwecken dieses Sinnes, dieses neuen Erkenntnisweges, das Wesen der Mystik gewesen.) Diese Erweckung eines Selbst ist die Wahrnehmung seines Selbst." „Erwecke ich nun mein eigenes Selbst, nehme ich den Inhalt meines Inneren wahr, dann erwecke ich auch zu einem höheren Dasein, was ich von aussen in mein Wesen eingegliedert habe." „Was ich durch diese Erweckung zu den Dingen hinzubringe, ist nicht eine neue Idee, ist nicht eine inhaltliche Bereicherung meines Wissens, es ist ein Hinaufheben des Wissens, der Erkenntnis, auf eine höhere Stufe, auf der allen Dingen ein neuer Glanz verliehen wird." „Mit der Erweckung meines Selbst vollzieht sich eine geistige Wiedergeburt der Dinge der Welt." „Der innere Sinn erfasst das Geistige, das er in seinem Verkehr mit der Aussenwelt erweckt, in seiner Geistigkeit." Dieser innere Sinn, die innere Erfahrung „ist eine allgemein-menschliche Eigenschaft. Jeder kann auf dem Weg zu ihr gelangen." „Im Inneren leuchtet ein Licht, das seine Leuchtkraft nicht nur auf



dieses Innere beschränkt. Es ist eine Sonne, die zugleich alle Wirklichkeit beleuchtet. Es tritt in uns etwas auf, was uns mit der ganzen Welt verbindet ... Aus der Selbsterkenntnis heraus wird die Welterkenntnis geboren. Und unser eigenes beschränktes Individuum stellt sich geistig in den grossen Weltzusammenhang hinein, weil in ihm etwas auflebt, was übergreifend ist über dieses Individuum, was alles das mit umfasst, dessen Glied dieses Individuum ist." — „Ein Denken, das sich nicht durch logische Vorurteile den Weg der inneren Erfahrung vermauert, kommt letzten Endes stets zur Anerkennung der in uns waltenden Wesenheit, die uns mit der ganzen Welt verknüpft, weil wir durch sie den Gegensatz von innen und aussen in Bezug auf den Menschen überwinden." Im Erkennen vollzieht sich, was sich in der Aussenwelt nirgends vollzieht: das Weltgeschehen stellt sich selbst sein geistiges Wesen gegenüber." „Nicht eine gedankliche Wiederholung, sondern ein reeller Teil des Weltprozesses ist das, was sich im menschlichen Innenleben abspielt." „Und nennt man das höchste, das dem Menschen erreichbar ist, das Göttliche, dann muss man sagen, dass dieses Göttliche nicht als ein Äusseres vorhanden ist, um bildlich im Menschengeiste wiederholt zu werden, sondern, dass dieses Göttliche im Menschen erweckt wird." „Nicht ärmer, sondern voller, reicher ist das im Geiste wiedergegebene Leben." „Nicht bereichert wird die Naturerkenntnis durch das Gotteswissen, sondern verwandelt. Nicht anderes weiss der Gotterkenner als der Naturerkenner, sonder er weiss anders." „Man sieht, einer solchen Anschauung liegt das Bewusstsein zu Grunde, dass der Mensch aus dem heraus, was ihm seine Wissenschaften geliefert haben, selbst — auf rein natürlichem Wege — ein höheres Erkennen entwickeln kann, das nicht mehr blosses Wissen ist."

Deinhard, L., zur okkulten Psychologie der Gegenwart. Essays. Berlin 1902. (2.—)

Diese kleine Schrift ist recht geeignet, die Zweifler am Sinn unserer okkulten Arbeiten zum Schweigen zu bringen. D. erzählt uns von den grossen Männern der Wissenschaft, die sich zu unseren Lehren bekennen. In erster Linie erfahren wir, wie sich der Astronom Camille Flammarion zum Übersinnlichen stellt. Fl. hat 1900 ein Buch erscheinen lassen „l'Inconnu et les problèmes psychiques", in dem er zu folgenden Schlüssen kommt. 1. Die Seele existiert als reelles Wesen, unabhängig vom Körper. 2. Diese Seele besitzt Fähigkeiten, die der heutigen Wissenschaft im Allgemeinen noch vollkommen unbekannt sind. 3. Sie kann auf Entfernungen Wirkungen ausüben und Wahrnehmungen machen, ohne Vermittelung der Sinne. 4. Die Zukunft wird vorbereitet und vorausbestimmt durch die sie herbeiführenden Ursachen. In einzelnen Fällen ist die Seele imstande, die Zukunft richtig vorauszusehen. Diese Ansichten sind die Frucht zahlreicher Beobachtungen telepathischer Natur. Über Telepathie äussert Fl.: „Die Telepathie kann und soll von nun an in der Wissenschaft als eine unbestreitbare Wahrheit gelten. Intellekt kann auf Intellekt wirken, unabhängig von den anerkannten Sinneskanälen. Es existiert eine, ihrer Natur nach unbekannte psychische Kraft!" Ein weiteres wichtiges Resultat Fl.'s finden wir auf Seite 43: „Positive Betrachtung liefert uns den Beweis, dass es



eine psychische Welt giebt, die ebenso real ist, wie die, welche wir durch unsere Sinne kennen gelernt haben, eine uns unsichtbare Welt, in welcher Kräfte wirken, die uns noch unbekannt sind."

Des weiteren macht Deinhard seine Leser mit der Society for psychical research bekannt und widmet dem vor Jahresfrist verstorbenen F. W. H. Myers, einem der tüchtigsten psychischen Forscher unserer Tage, aufrichtige Anerkennung. Dieser Gesellschaft gebührt in der That neben der theosoph. Gesellschaft und einigen anderen hervorragenden Forschern das Hauptverdienst, dass Gedankenübertragung, Hypnotismus, Od, Phantomerscheinungen, mediumistische Vorgänge etc. einer wissenschaftl. Untersuchung unterworfen wurden, und die dabei thätigen, bisher unbekannten Kräfte nicht nur bestätigt, sondern ein gut Teil erforscht wurden. Wenn sich unsere Mediziner und sonstigen Gelehrten diesen Studien nicht widmen oder sie belächeln, so bedeutet das nicht die Wertlosigkeit dieser Forschungen, sondern nur die bedauerliche Kurzsichtigkeit unserer Landsleute. Im Übrigen verweisen wir auf Deinhards treffliche Schilderung der Arbeiten der Soc. f. psych. res.

Die deutsche Tagespresse muss es sich gefallen lassen, nach Abhandlung dieser wichtigen Forschungsresultate eines Myers, Sidgwick, Lodge, Richet u. A., wenn Deinhard ihr mit viel grösserem Recht dank ihres beharrlich falschen Urteils Obskurantismus vorwirft. Das Büchlein wäre für den Rotheprozess und die Spiritistenfresser ein recht gutes Warnungszeichen, sich mit einem unreifen Urteil nicht allzukeck hervorzuwagen. Es wird seinen Weg finden und viel Gutes stiften.

Weitzer, D., verschwendete Kräfte. Vortrag über Theosophie, zusammengestellt aus theosophischen Werken. Graz. (1.20)

Eine Propagandaschrift, die sich aus vielen recht guten Gedanken aus theosoph. Schriften zusammensetzt und das Geschick wie das gute Verständnis des Verfassers verrät. — — Wir möchten jedoch für die Zukunft abraten, Vorträge in dieser Weise zusammenzustellen, da der Grad individueller Erkenntnis, durch dessen Empfindung wir am meisten lernen, diesen Arbeiten doch fehlen muss und es dem Fernstehenden nicht möglich ist, zu beurteilen: das hat der Verfasser selbst gefunden, und das hat er von Hartmann, oder Besant etc. Es kommt nicht darauf an, dass das, was einer gesagt hat, vom andern nachgesprochen wird, sondern, dass der andere es durchlebt und, mit seinem Wesen durchtränkt, neu aus sich herausgestaltet! Die Mode z. B., durch Franz Hartmanns Schriften angeregt, in ähnlicher Weise zu sprechen, hat zu einer geradezu gefährlichen Verflachung des theosoph. Lebens, Denkens und Empfindens geführt, und es wäre eher notwendig darin Einhalt zu thun, als diese Nachrederei zu unterstützen. Wenn Hartmann seine Erkenntnis niederschreibt, so ist dies der Ausdruck seines inneren Erlebens, wenn ein Anderer Hartmannsche Ideen aufnimmt und in Hartmannscher Weise wieder von sich giebt, so ist er ein Plagiator, wenn er nicht von vornherein zugiebt, nur Hartmann nachahmen zu wollen. Seine Erkenntnis ist kein Bewusstwerden von Wahrheiten, sondern das Auswendigkönnen von schönen Sätzen. Hier ist energisch Umkehr geboten!



Becker, I., Aberglauben und Mystik im 19. Jahrhundert. Berlin 1902. (—.30)

Die kleine Broschüre will in allgemeinen Zügen die okkulte Entwickelung des 19. Jahrhunderts schildern, thut dies aber nicht, sondern erzählt nach des seligen Kiesewetters Ansichten von Astrologie, Alchemie, Wahrsagekünsten, Swedenborg, Jung-Stilling etc. etc. Das Dümmste in der Arbeit ist das Urteil über H. P. Blavatsky, das zugleich verrät, dass des Verfassers Kenntnisse mit dem Jahre 1891, nämlich dem Erscheinen von Kiesewetters Geschichte des Okkultismus, auch aufhören. Er erwähnt nicht einmal das Hauptwerk von H. P. Blavatsky, gesehen hat er wohl überhaupt keine Zeile von ihr! Von der Existenz der grossen Theosophischen Gesellschaften weiss er nichts, noch weniger von ihrer kulturellen Thätigkeit! — Trotzdem hat dieser Held den Mut in einem Verlage, der den Namen „Verlag Aufklärung“ führt, mit sichtlichen Entstellungen „aufklären“ zu wollen. Ich danke jedenfalls für solches Aufkläricht! —

Schmidtz, C. v., die Erhebung aus niederer Selbstsucht zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Studie. Lorch 1902. (—.50)

Einen Beweis, was für prächtige Menschen sich entwickeln, wenn biblische resp. christliche Anschauungen von theosoph. Erkenntnissen durchdrungen werden, bietet dies Büchlein. Eine bessere Empfehlung kann ich dem Verfasser nicht mitgeben.

Buchner, G., J. B. Kerning; biograph. Skizze mit Portr. und Proben aus K.'s Werken. Lorch 1902. (—.60)

Ich freue mich, durch das treffliche Schriftchen zu erfahren, dass es die erste Lieferung einer Gesamtausgabe der Kerning'schen Schriften ist.

Des Handwerkers Heim oder Lebensklugheit in Theorie und Praxis. Mitgeteilt von einem New Yorker Arzte. Lorch 1902. (—.60)

Franke, Armin, praktische Seelenlehre. Lfg. 1. Lorch 1902. (—.40)

Hofmann, O., giebt es ein Fortleben nach dem Tode? Wegweiser zu wahrem Glück uud Frieden auf Grundlage wissenschaftlicher Forschung. Haimhausen 1902. (—.40)

Der Verfasser meint auf folgende Art die Identität zweier Individuen nachweisen zu können, nachdem er von Physiognomik, Phrenologie etc. gesprochen hat: „Wenn daher auf Grund dieser Thatsachen bei einem bestimmten Individuum in der vollen Reife seines Lebens und bis zu seinem Tode, dessen Seelenzustand, seine Eigenschaften und Fähigkeiten mit der grössten Genauigkeit aufgenommen werden, ferner mit photograph., phonograph. und anderen uns heute noch unbekannten Hilfsmitteln Aufnahmen über dieses Individuum gemacht und alle diese Aufnahmen nach dessen Absterben protokollarisch hinterlegt werden, wenn ferner gleiche Aufnahmen bei Individuen, sobald sie sich zum Leben entfalten, über deren Körper, Kopf und Gesichtsbildung und deren angeborene Eigenschaften gemacht werden, so ist bei genauer Übereinstimmung zweier Aufnahmen die thatsächliche Identität der Individualität, der Seele einer lebenden Person mit der Seele einer verstorbenen Person nachgewiesen.“ Jawohl, wenn das



möglich wäre; es ist aber unmöglich, da die Seelen keine Holzklötze sind, die einmal in das oder jenes Futteral hineingeschoben werden, sondern lebendige Wesenheiten, die sich jeden Augenblick verändern, wachsen, reifen. Eine solche Anschauung kann nur als die unreife Frucht völliger Verkennung der Verhältnisse erscheinen und grenzt an den tollsten Materialismus. Dabei verkennen wir nicht, dass des Verfassers Ansichten sonst lobenswerte sind.

Marsh-Mahlo: der Skarabäus, ein Mysterium in vier Büchern. Lpzg. 1900. (3.—)

„Sensationell um jeden Preis" sagt man sich sogleich, wenn man das Inhaltsverzeichnis aufschlägt, da lesen wir unter Anderen: „Eine einsame Nachtwache; Ein Befehl zum Einbrechen; Ein seltsames Verbrechen; Eine mitternächtliche Episode; Athertons Zauberdampf; die Apotheose des Skarabäus" etc. etc. in derselben Färbung. Und man hat sich nicht geirrt; ein geschickt und fesselnd geschriebenes Buch. Die Erzählung gruppiert sich um folgende Idee: Es existiert noch heute in Egypten eine religiöse Sekte, deren Gottesverehrung in geschlechtlichen Excessen besteht, die „Kinder der Isis" benannt. Ein junger Engländer wird von der Herrin jenes Isistempels durch Gesang angelockt, betäubt und mit leidenschaftlichen eklen Liebkosungen überschüttet. Er steht monatelang unter dem hypnotischen Bann dieser Tempelhüterin und muss machtlos die obscönen Rituale und die Gräuelthaten über sich ergehen lassen, mit ansehen, wie man der Göttin die grausamsten Menschenopfer darbringt. Endlich erwacht die künstlich unterjochte Energie in ihm, er stürzt sich, nachdem die übrigen Götzenanbeter gegangen sind, auf seine Peinigerin, angewidert durch ihren wahnwitzig sinnlichen Rausch und erdrosselt sie; sie entgleitet seinen Händen und verschwindet, aber an ihrer Stelle steht vor ihm ein riesengrosser Skarabäus. Es gelingt dem jungen Engländer zu entfliehen, aber die Rache der Kinder der Isis verfolgt ihn in Gestalt eines Skarabäus. Mit den Abenteuern, die er mit diesem Verfolger zu bestehen hat, beschäftigt sich die Erzählung. Ob eine derartige Sekte in Egypten existiert, die wie die Thugs in Indien der Göttin Kali oder Bhowani, d. h. Mutter der Welt, Menschenopfer darbringt, entzieht sich unserer Kenntnis. Für uns ist der Skarabäus das Symbol der Wiedergeburt. *H. Z.*

Samson-Himmelstjerna, H. von, die gelbe Gefahr als Moralproblem. Berlin 1902. (8.—)

Noch vor wenigen Tagen hatte mich das schöne Wetter nach Sanssouci gelockt, wo ich es nicht unterlassen konnte, mir die jetzt aufgestellten astronomischen Instrumente der Pekinger Sternwarte anzusehen. Die Bronzearbeiten sind Meisterwerke, und wir können uns wohl freuen, solche Arbeiten zu besitzen und bewundern zu dürfen — wenn nicht die „Anschaffung" der Instrumente so hässliche Gedanken in uns wachriefe. Eigentlich muss sich der Deutsche jetzt vor jedem Chinesen schämen! Ich glaube keine kleine Zahl meiner Stammesgenossen wünschte, die ganze chinesische Affaire könnte aus dem Buche der Geschichte ausgelöscht werden. Der hässlichste Zug, den man in jener Zeit in Deutschland beobachten konnte, war die sinnlose Entstellung, mit der die deut-



sche Presse chinesische Verhältnisse wiedergab. Da war keine Lüge zu toll, als dass sie, um den Chinesen zu schänden, nicht erfunden worden wäre. Den wenigen ehrlichen Tageszeitungen, welche Besonnenheit genug hatten, dem wüsten Entstellen Einhalt zu thun, warf man Landesverrat etc. vor. Man verlor eben ganz die Besinnung in der Annahme, dass das ganze Volk in die Verfolgung der Chinesen mit einstimmen müsste. Da erscheint denn jetzt ein Buch, das mit kaltblütiger Berechnung das Fazit aus chinesischer und europäischer Kultur zieht. „Die gelbe Gefahr“ ist eine Rechtfertigung der chinesischen Kultur und Zivilisation, wie man sie sich grossartiger kaum denken kann. Es ist nicht viel positiv Neues, was Verf. vorzubringen hat. Neu ist nur die Zusammenfassung, neu der Versuch uns zu überzeugen, wie weit der Chinese über uns steht. Es ist wahr, wir stehen vor einer gelben Gefahr und hätten wenig Grund uns mit unseren Errungenschaften zu brüsten. Wir können vielleicht die gelbe Gefahr zu einer orientalischen Gefahr überhaupt erweitern, denn nicht nur das Chinesentum ist uns über, sondern der ganze Osten mit seiner Philosophie ist sehr wohl imstande die abendländische Geisteswissenschaft aus dem Sattel zu heben. — Die politischen und sozialen Zustände Chinas, die nach des Verf.'s Ausführungen von allen Staatswesen die gesündesten sind, und erst in den letzten Jahrzehnten durch die Mandschu-Dynastie gelitten haben, wollen wir übergehen. Unsere Leser mögen darüber im Buche nachlesen. Nur die religiöse Frage wollen wir hier kurz durchsprechen. Nach Verf. ist China im wesentlichen ohne jede Religion. Die Moral des Confuzius ist eine rein verstandesmässige Ordnung des Familien- und Gesellschaftslebens, der Ahnendienst ein rein weltlicher Akt ohne religiöse Beimischung. Die ganze Metaphysik wird als Privatsache betrachtet; es ist Sache des Einzelnen sich nach Belieben und Fähigkeit damit abzufinden. Die Moral der Chinesen ist völlig religionslos, wie aus den Ausführungen des Verf. hervorgeht. Diese Religionslosigkeit scheint sich aber nur auf die Attribute zu beziehen, ohne die wir uns die bekannten Religionssysteme nicht denken können. Z. B. kann sich der Chinese einen Gottschöpfer überhaupt nicht vorstellen, so wenig, dass er nicht einmal ein Wort dafür besitzt. Ebenso erscheint der Unsterblichkeitsglaube als etwas unmögliches, da der Ahnendienst nur eine äussere Zeremonie gleich der Opferhandlung ist. Reiche dürfen 8 und mehr Ahnen verehren, Arme nur einen, so ist alles gesetzmässig geregelt, ohne die geringste Rücksicht auf tieferliegende Fragen. Dagegen scheint mir in der Führung eines sittlichen Lebens, welches die Harmonie der Gesellschaft fördern soll, ein metaphysischer Keim zu liegen, der eine solche Moral zu einer religiösen, wenn auch unbewusst religiösen stempelt. Auf Metaphysik als solche und gar noch auf die Metaphysik des Lao-tse und der Fo-Buddhisten ist Verf. recht schlecht zu sprechen. Er mag wohl recht haben, wenn er die jetzigen exoterischen Vertretungen dieser Lehren in China kritisiert, aber das völlig absprechende Urteil auf die klassische Litteratur dieser Sekten ohne weiteres übertragen zu wollen, geht doch wohl nicht gut an. Überhaupt, meine ich, darf man den Chinesen wohl nicht als völligen Materialisten betrachten, Verf. legt wohl etwas zuviel vom eigenen Geiste in den Confucius hinein. Ich kann mich, da ich die Materie nur als Liebhaber



chinesischer Kenntnisse kenne, nicht als Fachgelehrter, nicht in eine ausführliche Kritik dieser Auffassung einlassen. Eine Erwägung möchte ich aber anführen. Confucius sagt, er sei nur der Überlieferer der Lehre der Alten, gut, andere Religionsstifter haben dies auch von sich gesagt. Wer sind denn aber diese Alten? Wäre es nicht von Wert einmal festzustellen, ob diese „Alten", von denen die Lehren stammen sollten, denn wirklich so ganz religions- resp. metaphysiklose Wesen gewesen sind? Deutet nicht vielmehr das Verschweigen aller Dinge, welche dieses Gebiet betreffen, das Ausweichen der Fragen z. B. nach dem Leben nach dem Tode darauf hin, dass Confucius sehr wohl unterrichtet war, aber Zeit und Menschen nicht für geeignet gehalten hat, Antworten zu geben, die doch nur als Dogmen aufgefasst worden wären? Haben wir nicht denselben Fall bei dem Buddha, ähnlich bei Christus? Mir scheint, Confucius hat Regeln für das gesamte Land gegeben, um einen lebensfähigen Staat zu bilden. Dazu war weder Religion noch Metaphysik nötig, sondern nur eine gesunde Sozialwissenschaft. Die Frage aber nach der Religion hat er von der Hand gewiesen, weil es seine Aufgabe nicht war! Denn es kann nie die Aufgabe eines Staatsmannes sein, eine Religion zu begründen, das ist und bleibt Unsinn; wie jede Staatsreligion ausserhalb eines gesunden Denkens und Fühlens liegen muss.

Ist denn die Auffassung, dass Confucius ein Sendbote einer Brüderschaft war, welche „die Weisheit der Alten" unter sich in sorgsamer Tradition fortpflanzte, so ungeheuer dumm, dass man sie nicht einmal erwägen dürfte? Im Gegenteil, mir erscheint die Thätigkeit der „Religionsstifter" in diesem Lichte viel verständlicher und ihr Wirken sympathischer, als ohne sie. Auch ist der historische Nachweis dieser Vorgänge gar nicht so schwer, als man auf den ersten Blick glauben könnte. — Doch ich komme zu weit von dem Thema ab. —

Eine Deutung möchte ich noch anführen, an der ich Anstoss nehme. Es heisst Seite 121. — „Nicht ohne leise Ironie hat Confucius nach dreitägiger Meditation, über seine Begegnung mit Lao-tse, dessen überlegene Geistestiefe er anerkannte, berichtet: „Ich weiss, dass die Vögel in der Luft schweben, dass die Fische im Wasser schwimmen und die Vierfüssler auf dem Festlande laufen. Die Schwimmenden können mit Angelhaken, die Laufenden mit Netzen gefangen werden, und die Fliegenden erreicht der Pfeil. Was aber den Drachen anbetrifft, der über Winde und Wolken gen Himmel sich erhebt, so wüsste ich nicht, wie man ihn fassen könnte. Ich habe Lao-tse gesprochen: er ist wie der Drache." Hier möchte ich viel weniger eine Ironie als eine Anerkennung höchster Weisheit erblicken. Der Drache ist, wie die Schlange bei den Christen und Hebräern etc., das Sinnbild des Meisters der Weisheit, und hat man bei Erwähnung der Drachen wohl an die Rishi's zu denken, die man sich durch die Luft fliegend dachte (augenscheinlich sind damit Ortsbewegungen mittels des Astralkörpers gemeint). Confucius gesteht damit zu, dass er an den Meister der Weisheit Lao-tse nicht heranreichen kann. Nach der esoterischen Tradition scheint es damit auch seine Richtigkeit zu haben, da Confucius dort als der fünften Menschheitsrunde angehörig bezeichnet werden kann, wogegen man Lao-tse, ähnlich



wie Buddha, Sankaracharya und andere als Vorläufer der sechsten Menschheitsrunde bezeichnen könnte. (Vergl. dazu die Ausführungen über die Menschheitsrunden in der Geheimlehre.) Doch sind dies alles Dinge, über die lange Auseinandersetzungen nötig wären. Hier seien sie blos angedeutet.

Abgesehen also von diesen Einzelheiten haben wir in dem Werke S. H.'s eine der gründlichsten Arbeiten über chinesische Zustände vor uns. Besonders wertvoll sind die Parallelen, die er mit europäischen Verhältnissen zieht. Dabei kommen wir freilich nicht gut weg, aber mit Recht. Unsere Kultur ist in der That faul bis zum Kern, und wir möchten schon in der geschilderten schönen Harmonie des Chinesenstaates, der uns durch des Verf. treffliche, lebendige Darstellung ordentlich lieb. und vertraut wird, leben. Ob dort aber nicht auch eine Kehrseite vorhanden ist? —

Weressájew, W., Dr. med., Bekenntnisse eines Arztes. Autor. Übersetzg. von H. Johannson. Mit Portr. 2. Aufl. Stuttg. 1902. (3.—).

Über dieses Buch finde ich ein ganz eigentümliches Urteil in der Deutsch. med. Wochenschrift (1902, No. 29). Prof. Eulenburg schreibt da: „Kollegen, die sich noch einige der zum Leben und Wirken so wertvollen Illusionen zu bewahren wünschen, möchten wir vom Lesen dieser „Beichten" eher abraten; es kann die Freudigkeit in der Ausübung des nun einmal gewählten und (trotz allem) oft geliebten Berufes nicht gerade fördern." Die Illusionen, die das Buch zerstört, sind die von der Unfehlbarkeit und Herrlichkeit des ärztlichen Könnens und Wissens. W. ist zur Einsicht gekommen, das die Ausbildung des Arztes auf der Universität und im Hopital eine ungenügende ist, auf Kosten der Kranken vor sich geht und zum Schlusse doch nicht das Ideal erreicht, was sich der Anfänger von seinem Berufe gemacht hat. Da nutzt es nichts, den Kopf im Sand zu vergraben nach Vogel Strauss Manier, wie Eulenburg es seinen Kollegen empfiehlt, es nützt auch nichts sich resigniert den schlechten Verhältnissen. anzubequemen und schliesslich ins verstimmte Horn der anderen mit zu blasen, sondern neue Wege müssen geöffnet werden, damit der Arzt aus dem Experimentator- und Schlächterdasein herauswächst zum Heilkünstler. Diese neuen Bahnen findet man in den synthetischen Anschauungen der okkulten Philosophie, in der Kenntnis des menschlichen Ätherkörpers und in den einfachen Mitteln der Naturheilkunde, voran im Heilmagnetismus. Auf diesen leider von den Ärzten nur selten beschrittenen Pfaden liegt der Ausweg. W. kennt als Russe diese gar nicht, sonst hätte er sich aus den ihn bedrückenden Fesseln befreit, aber unsern deutschen Ärzten steht nicht nur eine gute Litteratur zur Verfügung, sondern auch Leute, die ihnen mit ihren Erfahrungen als Wegweiser dienen könnten. Leider hält aber neuerdings die zweierlei Ehre (!) die Ärzteschaft von diesen Studien und Pfadfindern fern. Man erhält sich lieber die einmal aufgebauten Illusionen und belügt sich und die Kranken munter weiter! —

Auf Weressájews Erfahrungen in seiner fünfjährigen ärztl. Praxis können wir hier nicht eingehen, wir empfehlen die Lektüre der Bekenntnisse daher aufs angelegentlichste. Einverstanden sind wir mit manchem nicht, vieles ist übertrieben, das meiste aber leider traurige Wahrheit. Wir sehen aber nicht ein,



dass die geschilderten Zustände bestehen sollten oder müssten. Gebessert müssen sie werden, und wenn die Ärzte nichts dazu thun, so muss das Publikum eingreifen. Das muss aber erst mit den Verhältnissen und mitunter haarsträubenden Missständen bekannt gemacht werden. Aus diesem Grunde wünschen wir dem Buche einen grossen Leserkreis.

Wanderer, R., Ikara. Berlin 1902. (Schuster & Löffler.) (3.—)

Den Anlass zu diesem Buche hat wohl ein Erlebnis des Verfassers gegeben. Seine Braut schickt ihm, nachdem er alle Seligkeiten innigster Liebe mit ihr durchlebt hat, plötzlich einen Absagebrief. Um diesen Schmerz zu überwinden, reist er in die Welt hinaus, nach Schottland zur Fingalshöhle, auf den Ballon durch Frankreich, durch Spanien nach Gibraltar, nach Italien, zuletzt nach Kanaan. Dort erreicht ihn die Nachricht von der Verlobung seiner Braut mit einem Kammerherrn. Die Sucht nach äusserem Glanz hat bei ihr die echte Liebe ertötet. Er überwindet, indem er einsieht, dass sie zu schwach war, um das Feuer seiner Liebe auszuhalten, er hat ihre Gefühle zu lodernder Flamme entfacht und ihr ganzes Wesen damit erschöpft. Nunmehr lebt nur noch ihr Leichnam, die Seele ist verbrannt. — Einen breiten Raum nimmt die Schilderung der Reisen ein, die an Lebendigkeit und Schönheit geradezu klassisch zu nennen sind. Das Buch wird kaum Sensation machen; wer aber einen nachhaltigen, edlen Genuss haben will, dem wird die Lektüre schöne Stunden bereiten. Eine kleine Stelle aus dem Aufenthalt in Ägyten wollen wir als Muster der wundervollen Schilderungen hier abdrucken:

„Der Sphinx.

Er lag in seiner ewigen Ruhe und Schönheit und schaute mit den wunderbaren Augen in die Fernen, die sich vor seinem Blicke entrollen.

Die Fernen in Raum und Zeit.

Wer schuf ihn? Man kann sich kaum einen Menschen denken als Schöpfer dieses Werkes. Wenn auch Tausende jahrzehntelang daran gearbeitet haben, den Riesenleib aus dem Felsen herauszuhauen, den Kopf des Kolosses freizulegen. — Einer mus doch den Gedanken gehabt, die Form entworfen, die Ausführung geleitet haben. Ja, nur einer — und nur ein bildender Genius allerersten Ranges kann diese Züge vor dem inneren Auge erschaut und aus dem Felsen heraus für die Ewigkeit wieder geboren haben. Niemand hat hierzu Modell gesessen. Beim Zeus von Otrikoli, selbst bei den idealsten Menschenbildern, die die Kunst schuf, der Venus Milo und dem Hermes in Olympia kann man sich denken, dass der Künstler Menschen sah, die er darin abbildete, wenn er auch vielleicht von mehreren die Schönheiten zu einem Ideal vereinigte. Überall, wo der Mensch je Götter bildete, sei es Zeus oder die Madonna, schuf er Gott nach seinem Bilde, wie Gott ihn einst nach seinem Bilde geschaffen hatte; Otrikoli, Michelangelos Gott Vater, aus dessen Finger der Lebensfunken auf den Adam überspringt, Venus Milo, die Madonna Sistina, die Madonna Bellinis in Venedig, Thorwaldsens Christus und was sonst an edelsten Verkörperungen des Göttlichen in der Kunst der Menschheit geschaffen wurde: sie alle sind verklärte Menschen. Dieser Sphinx aber, trotzdem sein Haupt alle Züge und Formen des Menschlichen



in vollendetem Ebenmasse beträgt, ist göttlich — weil der Geist, der aus ihm spricht über allem Menschlichen schwebt. Nicht schöpferische Kraft und überlegene Weisheit, wie Michelangelos Gott; nicht Herrschergewalt wie Zeus Otrikoli, nicht unergründliche Liebe wie die Sistina, nicht edelste Weiblichkeit wie Bellini, nicht prangendste Jugendschönheit wie Hermes, nicht umfassendste Menschenliebe wie Thorwaldsens Christus; in diesen allen liegt ihre Göttlichkeit in der Erhabenheit ihrer Beziehung zum Menschen; in ihrem Verhältniss zum Menschen sind sie gefasst, an ihm misst sich ihre Höhe, in ihm ruht ihr Wesen. Der Sphinx aber ist ein Gott, dem Menschen nichts sind.

Der weiss nichts von Menschenwesen und nichts, was auf Erden ist, berührt ihn. Der schwebt über Raum und Zeit und Geschöpfen, über Werden und Vergehen. Die lächelnden Lippen lächeln nicht den anbetenden Menschen Trost und Gnade zu. Es ist das Lächeln Gottes, der hoch über allem Leid und aller Freude in ewig fernen Höhen schwebt. Die Augen schauen mit göttlicher Klarheit ins Unendliche, Unbekannte, ins Reich der Götter. Der blühende Mund kennt die Freude, die herrliche Stirn birgt ewige Gedanken — aber keiner enträtselt das Lächeln und keiner liest die Gedanken. Es ist, als sei der Gott auf eine kurze Sekunde zur Erde niedergestiegen, um dem seltsamen Schauspiele beizuwohnen, dass der vereiste, kleine Planet wer weiss durch welche eigenartige Veränderung der wärmeleitenden Eigenschaften seiner Atmosphäre auftaute und auf der erwärmten Kruste sich wimmelndes Leben winziger Wesen bildete — bis die Erstarrung wieder eintrat und alles wieder im Eise verschwand — ob jetzt die Hälfte dieser Sekunde vorüber ist? Siebentausend Jahre sieht er schon mit dem ewigen Lächeln ins Weite — er war da, als der erste schwache Lichtschein von Menschengeschichte dämmerte — er wird es sein bis der letzte Lichtschein verglüht — ein fremder Gast auf der Erde.“ —

Volkmann, L., die Erziehung zum Leben. Vortrag. 2. Abdr. Lpzg. 1902. (1.—)

Wie wenig das Sehen geschult ist, kann ich fast täglich beobachten. Wenn ich jemand erkläre, dass man die Ätherschwingungen des menschlichen Körpers, wenigstens einen Teil derselben schon durch rechtes Sehen erblicken kann, so wird ungläubig gelächelt. Und doch ist es so, man ist nur nicht gewöhnt in rechter Weise zu sehen. Vorliegende Schrift verfolgt die Absicht, die rechte Ausbildung des Auges, die Anleitung zu wirklichem, vorurteilslosem Sehen in der Natur wie vor dem Kunstwerk anzuregen. Sie führt etwa aus: Sehen ist ein mechanischer und ein geistiger Akt. Beide haben in vollkommenster Aufmerksamkeit vor sich zu gehen. — Es ist in der That nur eine vorurteilslose Aufmerksamkeit nötig, um das Sehen im künstlerischen Sinne, und ich kann auch sagen zum Teil im mystischen Sinne zu erlangen. Das sogenannte plastische Sehen ist ja eine der ersten Stufen mystischer Entwickelung! Man befolge einmal das Rezept Volkmanns: auf der Strasse sich beliebige Objekte zu wählen und sie sorgsam zu studieren, nach Farbe, Form, Schatten und Licht etc. und man wird in der That erstaunt sein, welchen Genuss man an den kleinsten Gegenständen haben kann, und wie anders, wie viel herrlicher uns die Welt dann erscheint.

Totenschau.

Aus Indien kommt uns die überraschende und betrübende Nachricht vom Ableben des **Swami Vivekananda** in Math (Belur, Indien). Am Freitag den 4. Juli nachts trat der Swami im Alter von 39 Jahren in Mahà Samàdhi, ein. Am nächsten Tage wurden seine irdischen Reste unter einem Bel-Baume am Ufer des Ganges verbrannt. Sein Tod wurde durch Dispepsie und Diabetes veranlasst. — Wir verlieren in ihm einen der hervorragendsten Vertreter des modernen Hinduismus, den treuen Schüler seines ihm vor wenig Jahren erst voraufgegangenen Meisters Ramakrishna. Wir fühlen uns eins im Gefühle tiefer Trauer mit unseren indischen Brüdern, eins im Gefühle der Liebe zu einer Seele, die nicht nur ihrem Heimatlande die Lichtstrahlen uralter Weisheit neu erglühen liess, sondern auch nicht den weiten Weg zu den westlichen Völkern scheute, um ihnen die Wahrheit seiner Väter, die doch auch die unseren sind, nahezubringen. Er war ein Mann höchster geistiger Einsicht und Klarheit. Seine wertvollen Arbeiten, von denen wir einige bereits in der Rundschau veröffentlicht haben, und noch andere hinzufügen werden, bleiben der Philosophie als Perlen einverleibt.

Ein anderes Bild bietet uns der Tod des berühmten Pathologen und Anatomen **Rudolf Virchow** am 5. Sept. 1902. Während wir in Indien den Swami dahingehen sehen, still, vereint mit Gott, umgeben von seinen tieftrauernden Brüdern, die gleich ihm nur im Geistigen, im Göttlichen den Sinn und Wert des Lebens erblicken, die den Leib nur für das niedere Instrument des Göttlichen halten, sehen wir hier in Berlin den Mann dahinscheiden, dem der Stoff alles, der Geist nichts war. Auch er hatte eine Mission, eine notwendige Mission Die Filigranarbeit materieller Forschung, die durch ein besseres Naturverständnis notwendig geworden war, musste bewältigt werden. Zu dieser Arbeit war Virchow der richtige Mann, und in der Erforschung materieller Natur-Thatsachen zollen wir ihm gern den Ruhm als eines der Grössten im 19. Jahrhundert. Mit dem Aufdämmern einer neuen, geistvolleren Weltanschauung war aber auch seine Stunde des Abtretens gekommen. Die Nachwelt erst wird zu einem gerechten Urteil über Virchow kommen können, da die Gegenwart noch zu sehr unter dem Eindruck seiner Persönlichkeit steht. Seine Schüler, seine politischen Freunde vergöttern ihn, seine Feinde zeigen Seiten seines Wesens, die uns die Vergötterung rätselhaft erscheinen lassen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag: Gross-Lichterfelde, Carlstrasse 3 part.

Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).

